

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 32 (1950)  
**Heft:** 48

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

B e r n

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inseraten-Annahme: August Filtz, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiifregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placerungsvorschriften der Inserate. Inseraten-schluß Montag abend

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## Die Finanznot des Bundes

Zum 3. Dezember 1950

Die Bundesversammlung hat den Finanzordnung 1951/1954 zugestimmt, wie das zu erwarten war. Anfangs Dezember wird das Schweizer Volk dazu Stellung nehmen. Wenn sie angenommen wird, so ist es nicht deswegen, weil die Sozialdemokraten und ihre Gewerkschaften sich heute dafür mit Vehemenz einsetzen — im Gegenteil, ihre bis zur Schlussabstimmung in der Bundesversammlung betriebene Taktik der politischen Nötigung, mit der sie ihre einseitigen Begehren durchzusetzen vermochten, hat die Vorlage diskreditiert. Die bürgerlichen Parteien und die meisten Wirtschaftsorganisationen werden ihr trotzdem zustimmen aus Rücksicht auf das Gesamtinteresse.

Die Zugeständnisse an die sozialistische Minderheit gingen gelegentlich bis zur Preisgabe von Grundsätzen. Die Zustimmung zu der auf vier Jahre befristeten Finanzordnung freilich darf auf jeden Fall nicht als eine Kapitulation im prinzipiellen betrachtet werden. So bedeutet sie keinen Verzicht auf die Opposition gegen die direkte Bundessteuer. Das muss vor dem 3. Dezember mit aller Deutlichkeit gesagt werden. Ebenso wenig dürfen die Behörden in einer Verlängerung der Kriegssteuern die stillschweigende Anerkennung jener Ausgabepolitik erblicken, die weitgehend die finanzielle Misere der Eidgenossenschaft verschuldet.

Über diese Kausalität sollte der Voranschlag für das Jahr 1951, wie ihn die Landesregierung soeben den eidgenössischen Räten unterbreitete, die letzte Klarheit geschaffen haben. Er rechnet mit einem Defizit von 620 Millionen Franken, wenn im Falle der Ablehnung der Übergangsordnung die im Krieg beschlossenen Steuern dahinfallen, und mit 207 Millionen Franken, wenn die Finanzordnung angenommen wird. Zwar ist die Annahme nicht unbegründet, der notorische Zweckpessimismus aller Finanzdirektoren habe auch diesen Voranschlag in ungünstigem Sinne frisiert, um die Notwendigkeit eines Ja am ersten Dezembermontag zu unterstreichen. So würden die Zolleinnahmen offenbar zu niedrig veranschlagt. Aber auch eine optimistische Bewertung ergibt ein unerfreuliches Gesamtbild zumal der Ausgaben. Sie belaufen sich auf 1898 Millionen Franken; dazu kommen noch rund 15 Millionen, welche die Behörden bereits beschlossen, die aber noch das Referendum zu passieren haben.

Der Bundesrat versucht die Verschlechterung der Vermögenslage mit den zusätzlichen Wehraufwendungen zu entschuldigen. Es bleibt aber bedenklich, dass es dem Bunde trotz maximaler Einnahmen in einer Zeit der Hochkonjunktur nicht gelang, Reserven zu schaffen oder Überholzüsse zu erzielen, aus denen er derartige ausserordentliche Aufwen-

dungen finanzieren könnte. Im Augenblick, da man den Volke die Verlängerung der für den Krieg und die Abtragung der Kriegsschulden beschlossenen ausserordentlichen Steuern zumutet, erwägt man offenbar, zur Verstärkung der Landesverteidigung bereits eine zweite Reihe von ausserordentlichen Einnahmen, weil jene vollständig durch den immer grösseren ordentlichen Staatsaufwand aufgezehrten werden.

Die Erhaltung der Kaufkraft unserer Währung müsste heute mehr denn je unser Ziel sein, das grosse Opfer rechtfertigt, meint der Bundesrat. Der Steuerzähler fürchtet hat mit den Opfern nicht gekargt. Sie bescherten dem Bunde die «Finanzwunder» der letzten drei Jahre, da die Staatsrechnungen um eine hundert Millionen Franken günstiger abschlossen, als budgetiert war. Diese Finanzwunder bestärkten die Behörden indessen in ihrer Sorglosigkeit und begünstigten jene Ausgabenfreudigkeit, die den Bunde mitten in der Hochkonjunktur in eine neue Defizitperiode zu stürzen droht.

Wenn daher der Bundesrat in seiner Budgetabschätzung findet, es wäre kurzichtig und unverantwortlich, wenn in wirtschaftlich guten Zeiten wie den gegenwärtigen nicht alles versucht würde, um die notwendigen staatlichen Ausgaben durch Einnahmen zu decken, dann darf diese Erkenntnis einer Ergänzung: es ist auch kurzichtig und unverantwortlich, den staatlichen Aufwand auf die Hochkonjunktur auszurichten, wie das heute geschieht. Denn mit ihrem Wegfall werden einmal sehr rasch auch die konjunkturbedingten Einnahmen zurückgehen, sogar dann, wenn die neue Finanzordnung angenommen wird. Dass aber die steuerliche Kraft der Wirtschaft wie des einzelnen Grenzen gesetzt sind, die ohne Schaden nicht überschritten werden dürfen, sollte man zuständigem Ortes nachgerade begriffen haben.

Soweit Steuern zur Besteitung des Staatsaufwandes unerlässlich sind, sollte es das Bestreben werden, sie auf möglichst breite Kreise zu verteilen. Statt dessen ist man im Bunde wie in den Kantons — so bei der im Wurfe liegenden zürcherischen Steuergesetzrevision — daran, immer weitere Gruppen möglichst von jedem Tribut an den Staat zu befreien und die heut schon mit einer konfessionellen Progression besteuerten hohen Einkommen und Vermögen noch stärker zu belasten. Auch die Frage der Heranziehung der öffentlichen Erwerbsunternehmen zu einem Beitrag an die Kosten der Landesverteidigung, wie sie in einem Volksbegehren verlangt wird, hat durch die internationale Entwicklung an Aktualität gewonnen, seitdem der Bundesrat seinen ablehnenden Bericht verfasst hat.

Wi. po. Mi.

## Wir Frauen und der 3. Dezember

El. St. Wenn das grosse und vielschichtige Gebiet der Finanzen für alle — Männer und Frauen — welche nicht durch Sachverständnis und persönliche Mitarbeit, oder spezielle Kenntnisse im öffentlichen Finanzwesen besitzen, eine schwierige und un-

durchsichtige Angelegenheit ist, so gibt es doch etwas, was sogar die unmißlichen Schweizerfrauen begreifen haben:

Nämlich, dass ständig mehr Geld ausgegeben wird von der öffentlichen Hand, als vorhanden ist!

(Mc. 1, 16—20). Sie verließen Vater und Mutter, Weib und Kind, wurden arm und heimatlos gingen mit ihm durch Sturm und Wetter und hingen an ihm wie die Nadeln am Magnet. Sie blieben ihm auch über seinen schmachvollen Tod hinweg treu. Darin zeigt sich die Kraft seiner grossen Seele und seines göttlichen Lebens. Nicht durch Worte, sondern durch Taten machen wir Eindruck auf die Menschen:

Das Wort ist wie im Meer ein Pfad,  
Doch tiefe Wegspur lässt die Tat.  
(Isben)

In Jesu von einer beispiellosen Grösse getragenen Leben sahen die Menschen seiner Zeit mit Recht Gottes Macht und Kraft. Und diese Grösse war es auch, die Christus zu seinem Weiterfolg verholfen hat, vor dem wir heute mit Staunen und Bewunderung stille stehen.

Die Grösse Christi macht aber auf uns einen um so grösseren Eindruck, wenn wir uns dessen bewusst werden, dass Christus auch Mensch war. Im Gegensatz zum Johannes-Evangelium und den Briefen des Apostels Evangelium zeigen uns die drei ersten Evangelien auch die menschliche Seite von Jesu Persönlichkeit. Gerade dadurch erweisen sie uns einen grossen Dienst. Sieht man nur die göttliche Seite, so wird man sehr leicht die Empfindung erhalten, dass Christus aus ganz anderem Fleisch und Blut gewesen sei müsse als wir, und dass wir darum ihm niemals nachfolgen könnten. Hat nicht gerade die Theologie immer wieder die Erfüllbarkeit von Jesu Forderungen am stärksten in Frage gezozen, die am unerbittlichsten Christi himmlische Grösse unterstrichen hat?

Wenn wir sehen, dass auch er mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte wie wir, dass

der Begriff der Qualität, an dem die Schweiz noch einmal zugrunde gehen kann, wenn sie es immer mehr auf ihre eigenen Ansprüche, und nicht nur auf das Prinzip der Produktions-Qualitätsleistung anwendet, die mehr und mehr gesteigerten Ansprüche an Gehälter, Versicherungen, Pensionen, an Luxus in den öffentlichen Bauten, an Gesellschaften in jedem Miniaturl-Städtchen — kurzum, alles in allem ist eine Grosszügigkeit im Ausgeben da, die in gar keinem Verhältnis mehr zu den Einnahmen, weil jene vollständig durch den immer grösseren ordentlichen Staatsaufwand aufgezehrten werden.

Die Erhaltung der Kaufkraft unserer Währung müsste heute mehr denn je unser Ziel sein, das grosse Opfer rechtfertigt, meint der Bundesrat. Der Steuerzähler fürchtet hat mit den Opfern nicht gekargt. Sie bescherten dem Bunde die «Finanzwunder» der letzten drei Jahre, da die Staatsrechnungen um eine hundert Millionen Franken günstiger abschlossen, als budgetiert war. Diese Finanzwunder bestärkten die Behörden indessen in ihrer Sorglosigkeit und begünstigten jene Ausgabenfreudigkeit, die den Bunde mitten in der Hochkonjunktur in eine neue Defizitperiode zu stürzen droht.

Wenn daher der Bundesrat in seiner Budgetabschätzung findet, es wäre kurzichtig und unverantwortlich, den staatlichen Aufwand auf die Hochkonjunktur auszurichten, wie das heute geschieht. Denn mit ihrem Wegfall werden einmal sehr rasch auch die konjunkturbedingten Einnahmen zurückgehen, sogar dann, wenn die neue Finanzordnung angenommen wird. Dass aber die steuerliche Kraft der Wirtschaft wie des einzelnen Grenzen gesetzt sind, die ohne Schaden nicht überschritten werden dürfen, sollte man zuständigem Ortes nachgerade begriffen haben.

Soweit Steuern zur Besteitung des Staatsaufwandes unerlässlich sind, sollte es das Bestreben werden, sie auf möglichst breite Kreise zu verteilen. Statt dessen ist man im Bunde wie in den Kantons — so bei der im Wurfe liegenden zürcherischen Steuergesetzrevision — daran, immer weitere Gruppen möglichst von jedem Tribut an den Staat zu befreien und die heut schon mit einer konfessionellen Progression besteuerten hohen Einkommen und Vermögen noch stärker zu belasten. Auch die Frage der Heranziehung der öffentlichen Erwerbsunternehmen zu einem Beitrag an die Kosten der Landesverteidigung, wie sie in einem Volksbegehren verlangt wird, hat durch die internationale Entwicklung an Aktualität gewonnen, seitdem der Bundesrat seinen ablehnenden Bericht verfasst hat.

Wi. po. Mi.

## Eine Fortbildungsschule des Schweizerischen Roten Kreuzes für Krankenschwestern

El. St. Seit langem hat sich in Schwesternkreisen das Bedürfnis gezeigt und ist der Wunsch geltend gemacht worden, dass Schwestern, die bisher als solche ausschliesslich in der eigentlichen Krankenpflege tätig waren, Gelegenheit haben sollten, eine zusätzliche Ausbildung zu erhalten, für den Fall dass sie leitende Posten, sei es als Oberschwestern auf grösseren Abteilungen, sei es als Leiterinnen von Anstalten oder Spitälern, übernehmen müssten. Zu den Qualitäten einer guten Pflegeschwester muss sich noch anderes Wissen und Können zugesellen, wenn sie einen verantwortlichen, leitenden Posten übernehmen muss. Wie schwer es Schwestern wird, solche Posten zu übernehmen, und für geeignete zu haben, beweist die grosse Schwierigkeit, welche die Schwesternhäuser haben, geeignete Oberschwestern für grosse Spitalabteilungen und Bezirksspitäler zu stellen.

Während der letzten Jahre versuchten die jährlichen Oberschwesternkurse in Leubringen diese Lücke auszufüllen, erwiesen sich aber als zu kurzfristig, um dem Uebel wirklich abzuheben. Was sie aber erreichten, das war die ganz energisch einsetzende und von allen Instanzen der Pflegeausbildungsanstalten unterstützte Initiative zur Gründung einer Schule, welche die Weiterbildung der für führende Posten geeigneten Schwestern übernahm.

Der Ausdauer und Energie dieser Initiative, deren Seele unbestreitbar Schwester Monika Wüest, die damalige Präsidentin des Schweizerischen Krankenpflegerates war, ist es wohl zu verdanken, dass das Schweizerische Rote Kreuz sich voll und ganz für das Projekt einsetzte. Rotes Kreuz und Armeesanität sind sich ja darüber klar, dass ein gutes Kader qualifizierter und zur Leitung befähiger Schwestern die Arbeit in Kriegs- und Epidemizeiten in Spitälern, Notarzten und Militärsanitätsanstalten wesentlich erleichtert und effektiv

Es ist klar, dass die Finanzwirtschaft des Bundes endgültig wieder auf einen gesetzmässigen Boden gestellt werden muss. Aber ebenso klar scheint es weiten Kreisen, dass man im Bundeshaus in der nächsten Zukunft wieder den Begriff des Wortes «auskommen mit was man hat» den oft unbeschleunigten Ansprüchen gewisser Kreise gegenüberstellen muss. Andererseits muss aber auch im Volk «begreifen» werden, dass nun eine Epoche kommt, wo gewisse wirtschaftliche Interessengruppen nicht immer auf Bundeskosten grossartig den «Sackmiasch» spielen können, in dem sie wie dieser seine Nüsse aus dem grossen Sack, Subventionen und Beiträge der Bundeskasse entlocken.

Die sozialen, erzieherischen, wirtschaftlichen Zustände in unserem Lande sind immerhin so, dass wann nun eine Zeitlang auch im öffentlichen Leben gespart und gebremst werden muss, die Zustände in der Schweiz noch lange nicht verloren. Dafür aber wird der Bundeshaushalt sich auf gesunde und gerechte Art etwas erhöhen können, ohne dass allmählich das Volk als solches ausgepovert wird.

macht in Zeiten, wo oft mit wohl willigem, aber nicht genügend ausgebildetem Personal gearbeitet werden muss.

Und so ist in zäher, harmonischer Zusammenarbeit, in welcher der Standpunkt der verschiedenen Schwesternkreise durch ihre Häuser immer wieder geltend gemacht und doch auf einen Nenner gebracht worden ist, und dank der Grosszügigkeit des Roten Kreuzes, welches die ganze Finanzierung übernommen hat, Ende Oktober in einem der schöngelegenen Häuser Zürichs am Kreuzplatz diese Schule eröffnet worden. Die Schülerinnen wohnen extern, was die Sache verbilligt und ihnen nach jahrelangem Anstaltsleben ein gewisses Gefühl persönlicher Freiheit gibt. Ihre Zahl soll womöglich 20 nicht überschreiten. Die Schule wird konfessionell neutral, aber auf christlicher Grundlage geführt, und schon vereinigt der erste Kurs Schwestern aus allen möglichen Schwestern- und Ordenshäusern, deren schöne Stimmen im Festgesang der Einweihungsfeier so schön zusammenklangen, dass man sich nur wünschen kann, dass diese Zusammenarbeit der verschiedensten Richtungen stets so harmonisch im Sinn und Geist des Roten Kreuzes, und demjenigen des Dienstes an den Kranken erhalten bleiben möge.

Das Schweizerische Rote Kreuz bewies seine Freude am gelungenen Werk, und die Wichtigkeit, die es ihm beimisst durch eine schöne Feier am 21. November, die in der Saffranzunft in Zürich eine grosse Schar von Gästen aus allen Pflege-, Behörden-, Armee-, Erziehungs- und Pressekreisen vereinigte, der das Stierlinquartett mit seinem schönen Spiel die musikalische Weise gab, und die der Präsident des Roten Kreuzes, Dr. G. A. Böhi in eröffnete und leitete.

Zweck und Organisation des neuesten «Instituts» in unserem Land der Schulen erläuterte der Präsi-

christus gesleckt ist und dem nachzujagen auch unsere Aufgabe ist.

Wie hängen wir alle an Geld und Gut! «Geld regiert die Welt». Wenn dieses Wort jemals wahr gewesen ist, dann sicher heute. Wir sind alle dem Mammon verfallen. Er besitzt die Herrschaft über unsere Seele, dieses königliche Wesen in uns. Wehe demjenigen, der unsren irdischen Besitz anzutasten wagt! Er fordert uns zum grimmigsten Widerstand heraus.

Eine der wichtigsten Wurzeln unserer Mammonsucht ist die Angst vor dem Leben, die Furcht vor der Zukunft. Sie treibt uns ins Sorgen und Sammeln hinein und häuft grosse Vermögen auf. Ganz anders war es bei Christus. Er hatte sein Herz weder dem Mammon noch dem Sorgengeiste verschrieben, sowohl auch er sich nähren und kleiden wusste. Obwohl sich auch sein Tischlein nicht von selbst deckte, sorgte er nicht für den kommenden Tag und sammelte auch nicht in Scheinen. Er war über Furcht und Sorge erhaben. Darum rennt er nicht nach Geld und Gut; freilich brauchten auch er und seine Jünger Geld. Es scheint, dass es im Jüngerkreise so etwas wie eine gemeinsame Kasse gab. Denkt angesichts einer nach Tausenden zählenden Menge hungriger Menschen könnten seine Jünger ihm fragen: Sollen wir hingehen und für zweihundert Denare Brot kaufen? (Mc. 6,37). Das setzt doch das Vorhandensein einer Kasse voraus. Es ist aber zugleich auch ein sehr beredtes Zeugnis für die Freigiebigkeit Jesu und seines Kreises. Sie schenkten und gaben ganz selbstverständlich, wenn jemand in Not kam.

Er selber sorgte und sammelte nicht. Darum besaß er auch das moralische Recht, andere vor dem Mammon zu warnen. Er spricht: «Sammt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motten und Rost sie

Die gottmenschliche Grösse Christi\*

## Zum Eintritt in die Adventszeit

Wir Menschen können nur dadurch besser und reiner werden, dass wir durch die Persönlichkeit Christi, wie sie in den drei ersten Evangelien so gross und klar gezeichnet ist, in die Welt des ewigen Lichtes und der himmlischen Reinheit hineingezogen werden. Seine Grösse gibt den menschlichen Seelen neuen Schwung und neue Kraft. Nicht Lehren sondern das Vorbild allein besitzt eine den Willen belebende Macht.

Christus hat auch durch Worte gewirkt. Er hat auch hörbares Ausdruck verliehen, wess sein Herz voll war. Er redete ganz anders als die Schriftgelehrten. Er redete «gewaltig». Was er lehrte, erweckte bei vielen den Eindruck, dass er ganz neue Gedanken und Lehren verkündete. «Und sie erschaunten alle, sodass sie sich besprachen und sagten: Was ist das? Eine neue Lehrer voll Gewalt! und den unreinen Geistern gebietet er, und sie gehorchen ihm» (Mc. 1, 27). Welch anschaulichen und unvergesslichen Ausdruck konnte er seinen Gedanken geben. Tausende folgten ihm nach, wenn er an den See oder auf einen Berg ging. Und sie hingen in stoischer Spannung an seinem Munde.

Welch herzengewinnende und herzenverbindende Kraft ist aber erst von seiner bezaubernden Persönlichkeit ausgegangen. Er brachte nur zu sagen: «Folget mir nach!» und Menschen schlossen sich ihm an und wurden seine Jünger

\* Aus dem noch unveröffentlichten Buche «Jesus und seine weiterlösende Kraft», von Pfarrer H. Spahn.

**Gent des Schweiz. Schulrates, Dr. Hans Martz**, nach dem Dank an das Rote Kreuz skizzerte er kurz das Interesse, welches dieses stets an der Herabbildung einer guten Schwesternglorie gehabt hat (Lindenholz usw.) und die materielle und ideelle Unterstützung welche die 31 Krankenpfleger, die 27 Schwestern- und einige Pflegeschulen stellt bei ihm finden. Mit dieser Schule sind nicht ausländische Ideen und Methoden eingeführt worden, sie soll der Erhaltung und Förderung unserer spezifisch schweizerischen Krankenschwestern dienen in ihrer bekannten Treue und Hingabe an den Beruf.

Aber da die Ausbildung des Nachwuchses, wegen der beschränkten Beitzellen der Ausbildungsanstalten sich nach dem ersten Schuljahr zu einem grossen Teil in die Aussenstationen verlegt, muss den dort arbeitenden Oberschwestern das unerlässliche Rüstzeug als Erziehungsschwestern gegeben werden, da sind die nötigen Kenntnisse für Theorie, Hausführung, Buchhaltung, Verkehr mit Behörden, Hauspersonal u. a. m. Das gilt vor allem für Schwestern, welche an die Spitze eines ganzen Spitals gestellt werden, wo die Ansprüche an viele Gebiete röhren, welchen sie in der 3jährigen Lehrzeit nie begegnet ist. Die Kurse dauern 4 Monate und behandeln als wichtigste Gebiete die obenerwähnten, wozu noch solche über Psychologie und Menschenforschung kommen, welche offenbar Dozenten und Schülerinnen gleichermaßen Freude bereiten.

Die Wahl Zürich bietet durch seine Lage, seine wissenschaftlichen Institute, die zahlreichen Dozenten grosse Vorteile, wenn auch, wegen der bekannten Sprachengewandtheit im Deutschen unserer lieben Welschschweizer die Schule für die Schwestern aus der Romandie Schwierigkeiten aufweist. Immerhin sind bereits zwei «Welsche» im ersten Kurs, die mit Freude und Gewinn mitmachen. Je besser es gelingt auch in der Krankenpflege ein hochqualifiziertes Kadern heranzubilden — um so besser wird der Nachwuchs sein. Ja, das Kader kann schicksalhaft sein für den Nachwuchs, was viele Erfahrungen bestätigen.

Es ist vorgesehen nach und nach auch Kurse für Gemeindeschwestern, für die Schwestern in der Irrenpflege, für die Wochen- und Sauglingschwestern, ja auch für Pfleger durchzuführen. (Ein Spitaldirektor sagte nachher im Spass: «Warum nicht auch solche für Spitaldirektoren-Verwalter-Arzte, es täte ihnen auch gut!»)

Die Leitung der Schule hat das Rote Kreuz in die Hände von Schwester Monika West gelegt,

in der eine Oberin nun an der Spitze dieses jüngsten Sprosses des Krankenpflegewesens steht, welche nicht nur internationalen Ruf in Schwesternfragen hat, sondern welche in ihrer Arbeit vom Vertrauen aller Beteiligten getragen seien wird, wie die freundlichen Worte einer Ordensschwester und diejenigen der Oberin und Leiter anderer Ausbildungsanstalten und Diakonissenhäuser bezeugten. «Wer zählt die Häupter, nennt die Namen, die dann noch zum Worte kamen?» Herr Oberstbrigadier Dr. Voilken wieder überbrachte Wünsche und Grüsse von Bundesrat Etter und drückte im Namen des Eidgenössischen Gesundheitsamtes seine Befriedigung über das gelungene Werk aus. Dass Kanton und Stadt Zürich diese neue Schule mit Freuden in ihrem Kreise aufnehmen ist zu verstehen, wenn man weiß, dass für die städtischen und kantonalen Spitäler allein 500 — im ganzen Kantons ca. 1200 Schwestern arbeiten.

Schwester Kunz, Schweiz. Pflegerinnenschule Zürich, bezeichnet sehr hübsch die Ausbildungsanstalt als Mutter, der aber für die Weiterausbildung gute Gevatterleute zur Seite stehen müssen, denen sie als Rotes Kreuz und als Kantonalen Gesundheitsdirektoren warmen Dank sagt, wie auch der neue Oberin, der alle Häuser zu grossem Dank verpflichtet seien. Dr. Stutz, Liestal, betont als Psychiater besonders die Wichtigkeit der charakterlichen Ausbildung, erwähnt scherhaft die ab und zu leider einsetzenden Machträusche von Spitaldirektoren, welchen in Zukunft die oft fast ebenso mächtigen Oberschwestern nun dank der in der Schule erhaltenen psychologischen Ausbildung ohne Anwendung von Gewalt werden begegnen können!

Das schöne Wort des Leiters des Diakonissenhauses Neumünster, Pfarrer Baumgartner, dass er der neuen Schule «Geist von Gottes Geist» wünsche, «ein Feuer das ständig brenne und wärme wo es not eue für die Zehntausenden von Kranken» beschloss die schöne Feier.

Eine unendliche Mühe hatten sich die Gastgeber gegeben mit den schön geschmückten Tischen, der sorgfältigen Tischordnung und der Schaffung einer schönen Atmosphäre aus der heraus man spürte, dass die Arbeit eines Roten Kreuzes, das Lebenswerk einer grossen, in aller Stille wirkenden Schwesternschar nur auf dem Boden einer christlichen Weltanschauung gedeihen kann, auf welcher auch dieses neueste Glied in der Kette des Schweizerischen Schwesterntums aufgebaut worden ist.

## Ein wenig Freude im Alltag

Ob wir nun mit etwas Neid daran denken, dass wir eigentlich ganz gerne ein bisschen vom Geist der guten, alten Zeit in unserm Leben verspielen möchten, oder ob wir uns vom Tempo unserer schnellenlebigen Gegenwart hinreissen lassen, immer müssen wir zugeben, dass die kleinen Freuden zu kurz kommen. Oft sind wir zu müde, um ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, manchmal nehmen wir uns wohl vor, uns aufzuraffen, ein Konzert oder eine Kunstaustellung, einen Vortrag oder eine Theateraufführung zu besuchen. Nicht selten jedoch bleibt es beim schönen Wunsch, dem nachher die Tat nicht folgt. Wohl bereuen wir es später, aber ein nächstes Mal handeln wir nicht viel anders, obwohl wir selber spüren, dass unser Leben dadurch arm wird. Es kann aber auch sein, dass wir uns durch dieses Verzichten recht heldenhaft vorkommen, wenn wir unsere Gedanken von den täglichen Pflichten nicht abwenden und uns nichts gönnen. Wenn Ausländer sich über die ernsten und gesetzten Mienen der Schweizer verwundern und uns vorwerfen, wir seien keine Lebenskünstler, so haben sie darin nicht so unrecht. Es fehlt uns meistens die unbeschwerliche Heiterkeit, uns an kleinen Dingen zu freuen. Vielfach geht uns recht eigentlich der Wille zur Freude ab.

Nehmen wir einmal die Bäuerin als Beispiel. Niemand wird behaupten wollen, ihr Tagewerk sei nicht ausgefüllt oder ihre Pflichten seien gering. Und doch versteht sie es, immer etwas zum Freuen

um sich zu haben. Es müsste schon mit merkwürdigen Dingen zu und her gehen, wenn eine Bäuerin nicht im Garten ein paar Blumen hätte und in einer Töpfen irgendwelche Schösslein zu gesunden Pflanzen heranzubringen oder sonst Blumenstücke zu betreuen sich Zeit nähme. Mag auch «ds Mannevolch» über das «Mejezig» etwa brummeln, in ihr Schönheits- und Freudengärlein lässt sich die Frau auf dem Lande nicht hineinregieren. Freilich muss man sich oft verwundern, woher sie die Zeit dazu nimmt, wenn in Heuett und Ernte, beim Kartoffelgraben und Einwintern jede Minute ausgekämpft werden muss. Trotz allem findet sie noch, verstohlen manchmal, ein Viertelstündchen zum Betreuen ihrer Pfleglinge, denn diese sind nicht anders als Menschenkinder, man darf nicht den einen Tag sie mit Hätscheln und sich um sie Bekümmern verwöhnen und ihnen am nächsten keinen Blick zu gönnen. Sie bedürfen der gleichmässigen Pflege, um zu gedeihen und Freude zu schenken.

Diese Selbstverständlichkeit, sich trotz aller Anspruchnahme ein Freudengärlein irgendwelcher Art zu schaffen, sogar sich zu erkämpfen, haben wir Städterinnen vielfach verloren. Und doch würde es uns in mehr als einer Hinsicht gut tun. Nicht nur, damit wir etwas besitzen, das uns erfreut, sondern auch etwas, das uns seinen Lebensrhythmus aufwürgt. Dies ist zwar nur bei Tieren und Pflanzen der Fall. Bücher kann man beiseitelegen, wenn man nicht in Laune ist, ein Konzert zu besuchen, verlangt eine Willensanstrengung. Ein Tier oder eine Pflanze sind einfach da, und man kann sie nicht sich selber überlassen, weil sie sonst zugrundengehen würden. Auch erwarten sie von uns ganze Anteilnahme, nicht nur ein Almosen unserer Fürsorge und Liebe. Sonst gedeihen sie

nicht. Es ist nicht ohne Grund, dass Menschen mit «guten Händen» für Pflanzen und Tiere ausgegliederter, harmonischer und hingabefähiger sind als andere. Die Wechselwirkung Tier oder Pflanze und Mensch bleibt nicht ohne Einfluss auf den Charakter des Betreibers.

Aber wie soll man in engen Stadtwohnungen oder Behausungen von Junggesellinen Platz finden für solch ein lebendiges Geschöpf? In den wenigsten Fällen wird es möglich sein, ein Tier zu halten, besonders nicht von berufstätigen Frauen. Pflanzen jedoch sind so anspruchlos, wenn sie auch ihre regelmässige Pflege nötig haben, dass man sie halb- oder ganztagslang sich selber überlassen kann, wenn ihnen nur das notwendigste Lebenselixier, das Licht, nicht fehlt.

Es gibt so vielerlei Arten von Pflanzen, dass sich jede Frau nach Belieben selber auswählen kann ob sie eine schmückende Blattpflanze oder ein blühendes Stöcklein vorzieht. Besonders reizvoll ist es natürlich, selber etwas Blühendes heranzubringen, während Wochen und Monate die Entwicklung zu beobachten, um sich schliesslich an der herrlich entfalteten Blüte zu erfreuen. Es braucht ja gar keine besondere gärtnerischen Kenntnisse, um Tulpen, Hyazinten, Narzissen oder eine Amarylliswurzel zur Blüte zu bringen. Im Oktober, für späten Flor auch noch im November setzt man die Hyazintenwurzeln auf Gläser oder pflanzt sie in Töpfe, wie dies auch mit den Tulpen- und Narzissenwurzeln geschieht. Die Auswahl an Farben, an früh-, mittelfrüh- oder spätablühenden Sorten ist so gross, dass man sich bis in den April hinein während der kältesten Wochen etwas Frühlingsstimmung ins Zimmer zaubern kann. Das Befolgen einiger Regeln genügt, um ein Misslingen der Blumenwurzeltriebe zu verhindern. Als wichtigste Regel sei das Dunkelstellen an einem kühlen Ort nicht versäumt. Es kann im Keller, auf dem Estrich oder im Korridor erfolgen, nötigenfalls stülpe man eine Kartonschachtel über die Gläser oder Töpfe, damit Kartonhüthen allein genügen kann. Gute, gewöhnliche Gartenerde mit etwas Sand vermisch lässt sich ohne grosse Schwierigkeiten beschaffen, gebrachte Töpfe sind besser, denn neue enthalten Brennrückstände, die durch Einlegen in öfters gewechseltes Wasser herausgewaschen werden müssen. Der obere Teil der Zwiebel muss frei bleiben, man dreht deshalb die Zwiebel beim Bepflanzen der Töpfe nur in die Erde ein und drückt dann, wie gegossen wird. Der Aufenthalt an einem dunklen Ort dauert mehrere Wochen, weil in dieser Zeit sich die Zwiebel bewurzelt und dann erst den Austrieb macht. Ist dieser bei niedrigen Temperaturen etwa 6 bis 8 cm lang, bei hohen Sorten sowie Hyazinten und Narzissen 8 bis 10 cm lang, kommen die Töpfe ins geheizte Zimmer an einen hellen Standort zu stehen. Bald entfalten sich die Blüten. Nun muss auch öfters gegossen werden. Besteht die Möglichkeit, wenigstens während der Nacht, die blühenden Pflanzen kühl zu stellen, so währt die Blüte mehrere Wochen.

Manche Stunde der Freude vermag ein solches Blütenwunder einem zu schenken. Die geringe Mühe vergibt es mit seiner edlen Blumenschönheit. Ob man abends müde heimkommt oder morgens sich zur Arbeit rüstet, immer ist diese Freudenlichtlein da, uns zu erheitern und glücklich zu machen, und uns zu zeigen, wie wenig es doch braucht, um auch in den grausten Alltag ein wenig Schönheit zu bringen.

## Gibt es Christen in Südkorea?

In Südkorea leben 700 000 Christen, 400 000 Protestanten und 300 000 Katholiken. Während der Besetzung durch die kommunistischen Truppen Nordkoreas sind sie, wie die südkoreanische Regierung mitteilte, heftigen Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Bei längerer Besetzung wären sie vermutlich ausgerottet worden. — Die erste vollständige Bibelübersetzung ins Koreanische wurde 1911 fertiggestellt. Da es im Land selbst an Papier und an Druckereien mangelt, wurden seit 1945 rund 250 000 koreanische Neue Testamente und rund 125 000 koreanische Evangelien nach Lukas und Johannes aus den USA ins Land gebracht. Neuordnungen sollen durch die Amerikanische Bibelgesellschaft 50 000 Stück einer koreanischen Übersetzung der vier Evangelien auf Bitte der Koreanischen Bibelgesellschaft an die koreanische Wehrmacht verteilt werden.

E.P.D.

## Politisches und anderes

### Bundespräsident Petitpierre

sprach als Guest der Vereinigung der Auslandspressen über den Sinn der schweizerischen Neutralität. Sie ist weder eine Tugend, noch ein Laster. Sie ist ein politischer Leitgedanke, der sich unser im Lauf der Jahrhunderte bemächtigt hat und der schliesslich zur Grundlage unserer Außenpolitik geworden ist. Wir betrachten die Neutralität als Voraussetzung für unsere Unabhängigkeit und als wirksames Mittel zur Wahrung dieser Unabhängigkeit, solange wir weiterhin entschlossen sind, die zu ihrer Verteidigung notwendigen Opfer zu bringen... Gesinnungsneutralität haben wir immer verabscheut und weisen diesen Begriff auch heute zurück, da Gesinnungsneutralität einer Kapitulation, einem täglichen Angriff auf persönliche Meinungs- und Urteilsfreiheit gleichkäme...

### Auf Lake Success

richtet sich dieser Tage das brennende Interesse der ganzen, den Frieden ersehenden Welt. Dort ist die Delegation von Rot-China eingetroffen und es werden nun die schwierigen Diskussionen — die Delegation sei nur ermächtigt, über Formosa zu reden, doch geht es letztlich um die grosse Frage, ob und wie der Korea-Krieg zu beenden sei — im Schosse der UNO ihren Anfang nehmen.

Unterdessen hat General MacArthur

### In Korea

eine grosse neue Offensive ausgelöst, mit der er den Krieg zu beenden hoffte. Bereits aber sind Rücksläufe eingetreten, da kommunistische Truppen (mit ihnen Chinesen) in grosser Verstärkung die Initiative teilweise an sich gerissen haben. Ein neues afrikanisches Königreich

vom UNO's Gnaden ist in Libyen im Entstehen begriffen. Der Emir der Senussi hat sich bereit erklärt, die Königswürde zu übernehmen. Tripolitanien-Cyrenaika und Fezzan sollen zusammen ein neues Staatsgebilde werden. Der Einfluss Italiens auf seine früheren Kolonien bleibt ausgeschaltet. Wie sich die widerstreitenden Interessen von Grossbritannien, Frankreich und der Arabischen Union (Ägypten) dabei zu fruchtbare Zusammenarbeit finden sollen, bleibt abzuwarten.

### Hygienearbeit grossen Stiles

geht in aller Stille auf Initiative der UNESCO in Afrika vor sich. Dort tagt z. Zt. eine Sumpffieberkonferenz, an der Sachverständige aus ca. 20 afrikanischen Territorien zusammen die besten Mittel zur Überwindung des Sumpffiebers prüfen, wobei die Erfahrungen mit Zersäubung von DDT eine grosse Rolle spielen.

### Die Alkoholvorschriften

für das Zugspersonal der SBB sind verschärft worden. Bisher war Alkoholgenuss während der Arbeitszeit verboten und auf zwei Stunden vor Arbeitsbeginn anempfohlen man die Abstinenz. Jetzt wird das Verbot während der Arbeitszeit und während drei Stunden vor Arbeitsbeginn ausgesprochen. In anerkennenswerter Weise stimmte das Lokomotivpersonal selbst dieser Verschärfung zu, die ihn selbst und der öffentlichen Wohlfahrt zugute kommt wird.

### Lehrermangel

Im Kt. Neuenburg ist die Seminararbeitszeit verlängert worden, daher kommen die neu ausgebildeten Kräfte erst 1952 zum Amtieren. Nun werden kommendes Frühjahr allein für La Chaux-de-Fonds 14 Lehrerinnen fehlen, um austretende Kräfte zu ersetzen. Man prüft, ob aus dem Wallis Lehrerinnen herangezogen werden können.

### Tüchtiger Ausbau beim FHD

Seit der Neuorganisation des FHD haben sich rund 3000 Frauen freiwillig in den FHD eingereiht und damit die Verpflichtung zum Dienst übernommen. Der Presse wurde Einblick in die Arbeiten eines Einführungskurses für Motorfahrer FHD gegeben. Man berichtet (NZZ) vom vorzüglichen Eindruck und der Befriedigung der inspirierenden Offiziere über die ausgesuchten Lehrlinge. «Die Disziplin ist vortrefflich, nicht nur in dem besichtigen Kurs (der von 133 Frauen, Graduierten und Rekruten besucht wird), sondern ganz allgemein. In den zwei Jahren seit der Reorganisa-

tion Wasche schonen mit Seifenflocken, Weisse Taube

KOLB

J KOLB Seifenfabrik ZURICH

Speisen an Hungre zu verschenken? Muss sich nicht ganz besonders derjenige vor ein Wunder gestellt sehen, der mit dem Apostel Paulus an die Unfähigkeit des Menschen zum Tun des Guten glaubt? Ist nicht der Glaube an die Verwandlungsfähigkeit des Menschenherzens viel wichtiger als aller andere Wundergläubige?

Auch das Gute, das wir vollbringen, hat eine ansteckende Kraft. Jedenfalls hat Jesu Hilfsbereitschaft gegenüber den Notsleidenden die Menschen dahin gebracht, dass sie ihm und seinen Jüngern immer wieder aus aller Not herausgeholfen haben.

Natürlich hat Christus nicht gegeben, damit ihm gegeben werde. Solche Berechnung und Spekulation lag seinem ganzen Wesen fern. Wer gibt, um zu empfangen, hat seinen Lohn dahin. Je grösser, je vornehmer und selbstloser die Gesinnung ist, die aus unserem Herzen hervorbricht und sich im Verkehr mit den Mitmenschen kundtut, um so mehr werden auch in den Herzen der Menschen um uns her die vornehmsten Gesinnungen und die selbstlosen Absichten geweckt und zur Bestätigung angestrieben. Das hat Christus in seinem eigenen Leben immer wieder erfahren. In ihm ist eine Liebeskraft erschienen, vor der auch sonst hartherzige Menschen kapitulieren und Herz und Hand zum Geben und Helfen mussten.

Dass er aus seiner Armut her andern schenken konnte und auch sein Letztes hingab, das hat einen gewaltigen Eindruck auf die Menschen gemacht und ihm alle Herzen und Türen aufgetan. Vor solcher Liebesgrösse standen die Leute einfach starr und bewundernd da. Ihr Herz ging, ob sie wollten oder nicht, zu Christus über, sodass sie anfingen,

fressen und wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel. (Mt. 6, 19—20). Sein Herz suchte ungängliche Güter, die niemand rauben kann. So sollen es allen machen. «Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken und womit ihr euren anziehen sollt. Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles gegeben» (Mt. 6, 25 und 33).

Viel leicht hat schon mancher beim Lesen oder Hören dieses Wortes bei sich gedacht: Der hat gut gegen das Sorgen und Sammeln reden, denn als Gottes Sohn ist er der Gefahr des Hungers und seiner Schmerzen entbunden gewesen. Wir aber, die wir nur Menschen sind, müssen Angst haben und sorgen. Nichts kann irriger sein als diese Auffassung. Christus bedurfte der Nahrung und Kleidung ganz wie wir. Auch er litt unter Hunger und Durst, unter Hitze und Kälte. Nach 40 Tagen und Nächten des Fastens in der Wüste trieb ihn der Hunger zu den Menschen zurück. Es kam kein Engel herab, um seine Kräfte zu stärken. Er aß nichts und trank nichts, und womit er sich ernähren sollte. Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles gegeben» (Mt. 6, 25 und 33).

Was wir müssen aber dabei auch in Betracht ziehen, dass Christus und seine Jünger arm waren. Sagt doch Christus selber einmal scherzend von sich: «Die Flüsse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nestchen, aber der Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte» (Lc. 9, 58). Er und seine Jünger zogen mittellos durchs Land. «Er rief die Zwölfe zu sich und fand an, sie je zwei und

zwei auszusenden. Er befahl ihnen, sie sollten nichts mit auf den Weg nehmen als nur einen Stab, kein Brot, keine Tasche, kein Geld im Gürtel, sondern nur Sandalen an den Füssen» (Mc. 6, 7—9). Dennoch mussten weder er noch seine Jünger jemals Hunger leiden. Als Christus sie fragte: «Als ich euch ohne Beutel, Tasche oder Schuhe ausstieß, habt ihr da an etwas Mangel gehabt? antworteten sie: An nichts» (Lc. 22, 35).

Wie er dann sich und seine Jünger genährt? Er tat dies auf eine Weise, die uns besorgten Menschen von heute ganz ungläublich, ja widersinnig vorkommen muss: dadurch, dass er schenkte und gab, manchmal sogar den letzten Bissen austeile, den er hatte, und dabei sich selber völlig vergass. Er überließ sich einfach dem höchsten geistigen Kräften: der Macht der selbstlosen Liebe und Fürsorge für andere. Er gab einfach, wenn er etwas hatte, an solche, die nichts hatten und Hunger litten. Auf diese Weise weckte er in den Herzen der Menschen ringsum in ihr die edlen und hilfsbereiten Geister. Darum wurde auch ihm wieder geholfen, wenn er in Not geriet. Wer selber eine offene Hand hat, öffnet damit die verschlossene fremde Hand. Durch wirkliche Selbstlosigkeit und helfende Teilnahme an fremden Schmerz und Leid sprengen wir den Menschen das Herz auf, sodass auch sie anfangen zu helfen und zu geben:

Mann mit zugeknöpften Taschen,  
Dir tut niemand was zu lieb.  
Hand wird nur von Hand gewaschen,  
Wenn du nehmen willst, so gib. (Goethe)

Wie sehr Christus bei der Fürsorge für fremdes

## Weihnachten bei den Verwundeten von Stalingrad

Morgen ist Weihnachten! Weihnachten, wer sagt von Weihnachten? Wie aus weiter Ferne, als etwas Verlorenes, steht die Erinnerung auf an Gelegenheit, Wärme, Licht, Frieden. Aber hier, im deutschen Kriegslazarett in Russland, dieser Welt voll Schmerzen, Blut und Elter, ist nicht Platz für Weihnachten. Nein, nur kein Nachdenken, keine Beiminnung, sonst ist man verloren! Arbeiten, unermüdlich dran sein, froh scheinen, alle Kräfte einzusetzen — ja — aber nur nicht denken!

Wir haben auf unserer Abteilung, die hundertwändig Mann fasst, wieder Zugänge, Verwundete aus Stalingrad, die in Flugzeugen zu uns nach Stalino gebracht werden. Vom Flugplatz her sind unermüdlich Autos unterwegs ins Lazarett. Im Korridor reicht sich Bahre an Bahre. O Jammer, seht die todmüden Menschen! Alte Männer, die noch oft nicht mehr als zwanzig Jahre zählen. Die Uniformen starren vor Dreck, wilde Bärte umrahmen die eingefallenen Gesichter, aus denen fiebrige Augen glühen. Bahre um Bahre wird in das Operationszimmer getragen. Grauenhaft, diese furchtbaren Eiterwunden, die ausgemergelten Körper! Reiss dich zusammen, nicht merken lassen, dass dir am meisten graut vor den Läusen, die die armen, verwundeten Körper oft in dichter Schicht überdecken. Trostlos, dieses Elend, dieser Wahnsinn! Das sind Menschen, die Unbeschreibliches in furchtbarem Nahkampf in Stalingrad erlebt haben.

Stunde um Stunde vergeht in emsiger Arbeit, Bewunderungswürdig ist die Haltung der Verwundeten, tapfer ertragen sie Schmerzen und dankbar sind sie für die kleinste Hilfe. Ja, nur dass sie einmal wieder sich waschen können oder gewaschen werden und in ein Feldbett zu liegen kommen, bedeutet ihnen schon ein grosses Glück.

Es ist bereits tiefe Nacht, als es das Operationszimmer verlassen. Aus der Abteilungsküche dringt ein Lichtschimmer. Ah, da sind Schwester Magdalena und ihre Hilfe noch an der Arbeit — morgen ist Weihnachtstag. Auf dem Tisch tummeln sich Biscuits, Schokolade, Zigaretten. Im Handmehrchen bin ich auch mittendrin in dem friedlichsten Weihnachtsvorbereitung. Wir richten viele kleine, nette Päckli, damit sollen die Verwundeten am Weihnachtstag überrascht werden.

Wird sind fertig mit unseren Vorbereitungen. Ich beschliesse, noch einen kurzen Gang in die Winterhalle hinzu zu wagen, denn zu schlafen lohnt es sich ohnehin nicht mehr. Es ist eine sehr kalte, helle Nacht. Weit, weit spannt sich der Sternenhimmel über Russlands Erde. Ihr vertrauten Sterne, ihr Sternbilder der Heimat, grüsst mir

meine Lieben daheim, sagt ihnen, dass sie sich nicht sorgen sollen um uns. Wie strahlt ihr, leuchtet ihr ruhig und majestatisch! Sehr ihr nicht die Schlachtfelder auf der Erde, tausende gequälter Menschen, Schrecken, Verderben, Krieg? Wie könnt ihr so ruhig strahlen, bewegt euch der Menschenjammer nicht, empört ihr euch nicht? Weihnachtstag, wo bist du, komm, verkündige der Welt in ihrem Todesschlafe die grosse Freude! Ist in der Hölle von Stalingrad noch ein Mensch, der die Gnade hat, seine Augen zu euch zu erheben, ihr Sterne, dem Augenblick über die Vergönnt ist?

Halt, dort steht jemand in tiefer Versunkenheit, nicht stören! Es ist unser Stabsarzt. Denkt er an die ferne Heimat, an seine geliebte Frau, an die drei Kinder? Sucht er das Jüngste, das noch nicht kennt, spricht er mit dem Zeitjüngsten, das ihn bei seinem letzten Urlaub hartnäckig Onkel Soldat nannte?

O Sterne, tröstet alle einsamen, trauernden, müden, verzweifelten Menschen! Gebt ihnen den Glauben an ein Erwachen aus Verblendung und Irrtum, Weihnachtstag, Weihnachtssicht, komm mit deinem hellen Scheine, vertreib die Finsternis aus den Menschenherzen!

Zurück auf die Abteilung. In der Morgendämmerung werden Kerzen angezündet, Tannzweige, die aus der ferne Heimat der Soldaten den weiten Weg nach Russland fanden, verteilt. «O du fröhliche», wird von uns Schwestern angestimmt und schon fallen die Kranken ein. «O du fröhliche — freu dich, o Christenheit» — Himmel, Himmel, musst du nicht einstürzen? Wer singt, verstimmt Menschen, Menschen, die andern und Verderben gebracht haben und die selber nur mit knapper Not davon gekommen sind. — Nein, weg mit diesen Gedanken, hier darf man nicht denken! Halte dich an die frohen Gesichter, die leuchtenden Augen!

Lied um Lied erlöst, Kerzenschein verbreitet sein friedliches Licht über die Feldbetten. Freude überall, vergessen sind für eine Weile Schmerzen und Leid und Krieg. Erinnerungen steigen auf, die Verwundeten erzählen von Weihnachten daheim, von früher. Sie sind glücklich, dass die Schwestern Zeit haben, ihnen zuzuhören. Eine friedliche Feierstunde verbindet Menschen aus ganz verschiedenen Ländern, aus den verschiedensten Verhältnissen. Sie feiern zusammen Weihnachten, Christus ist für alle geboren. O Christenheit, erwache, erwache!

M. W. F.

(Aus der Zeit in Stalino, Winter 1942/43.)

## Ein interessanter Gast

Es haben sich schon allerlei merkwürdige Leute in unserem ländlichen Pfarrhaus eingefunden, so in diesem Sommer ein kluger und sympathischer Negerpäfarrer, dessen Vater noch Heide war und dessen Geschwister heute noch in ihrer Stammestraße ihr Feld bebauen — freilich mit Traktoren. Gestern aber brachte uns ein alter Pfarrer, der zum Teu angesezt war, jemanden mit, der noch interessanter war.

Frau B. sprach deutsch mit scharfem, russischen Akzent, entzündete kaum, dass sie sass; eine Zigarette, und immer wieder an der ausgehenden eine neue. Das gefiel uns erst nicht, bis wir hörten... Alle, die während des Krieges und der Hitlerzeit viel gelitten haben, oder fast alle, rauchen stark, zu stark. Das Nikotin musste ihnen fortheften über Depressionen, über Hunger und Kälte, war ihnen Betäubung und Anregung. Es ist schwer, es sich abzugehn. Frau B. hatte viel erlebt, sie ist «Israelin». Angehörige des jungen Staates Israel. Als wir das hörten, verziehen wir ihr das Kettensaufen gern.

Frau B. war als russische Jüdin geboren, absolvierte in Riga das Gymnasium, und die Hochschule in Petersburg.

Daneben sie einen arischen Deutschen, der im Jahre 1936 durch einen Autounfall ums Leben kam — also auf relativ «natürliche» Weise — wer weiß, was ihm sonst gedroht hätte!

Er und seine Frau waren Dissidenten. Es war uns

befremdend, dass Frau B. weder das alte Testament noch den Talmud kennt. Sie weiss von Führungen Gottes und sagte, dass sie sich von einer höheren Macht abhängig wisse — also religiös sei. Ohne zu wissen, definierte sie also ihre Religiosität so, wie es Schleiermacher mit der Religiosität schreibt hin.

In Jahre 1936 ging Frau B. nach Jerusalem. Damals war sie nicht ohne Vermögen, das sie zum grossen Teil mitnehmen durfte.

Sie verlor aber alles, auch ihre Möbel usw., während des Krieges, die von Hitler eingesetzten Araber gegen Israel kämpften. Nun arbeitete sie als Inneneinrichterin. In staatlichem Auftrage richtete sie ein Altersheim für die neu kommenden Alten ein, mit Zentralheizung und allem notwendigen Komfort.

Das ist notwendig, denn aus einer Bevölkerung von 350 000 Juden im Jahre 1948 wurde in den letzten zwei Jahren ein Volk von einer Million Israeler. Viele Alte und Sieche, viele Kranke und Kinder unter ihnen, für deren Existenz der junge Staat garantiert hat.

Mussten bis vor kurzer Zeit Aerzte, Anwälte und andere Intellektuelle schwere Handarbeit tun, so hat sich das geändert.

Als vor zirka fünf Jahren ein Arbeiter auf einem Bau verunglückte, rief man nach einem Arzt. Drei Aerzte fanden sich unter den Arbeitern. Heute arbeiten sie alle wieder als Aerzte.

Gute, Rücksichtnahme aufeinander der Menschheit eine bessere Zeit zu bringen vermag. Ueberall gibt es für Kinder und Erwachsene solche Matthiassäße, für die wir etwas Liebes und Gütes tun könnten.

**Wilhelm Tell im Spiegel der modernen Dichtung,** von Fritz Müller-Guggenbühl, Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich.

Dies Buch, eine «Darstellung Tells in der neuen schweizerischen Literatur», wie der Verfasser, Professor für Germanistik an einer kanadischen Universität, es umschreibt, ist nicht allein für Germanisten interessant. Ein jeder Schweizer, der sich auf den Ursprung der Eidgenossenschaft, auf die Ideen, die auch heute noch die tragende Basis unseres Staates bilden und unserem Volke trotz aller Vermaterialisierung innewohnen, besinnen will, findet hier lebendige Anregung; er veruehr seine Kenntnisse und erhält Einblick in das Schaffen aller schweizerischen Künstler verschiedener Grade, die sich eh und je und insbesondere in den letzten Jahrzehnten mit Tell-Darstellungen befassten.

In einem geschichtlichen Ueberblick, der auch viel früheres Gestalten von Sage, Dichtung, Spiel und Drama bekannt gibt, findet Schiller den ihm gebührenden Platz: «Alle Tell-Dichtung nach Schiller ist immer zugleich Auseinandersetzung mit Schiller. In jeder neuern Tell-Darstellung spaltet man die Kraft, die aufgewendet werden muss, um sich von Schillers Vorbild zu lösen». Dann wird aufgezeigt, wie Gotthold und Gottfried Keller Tell gestalteten und schliesslich folgen, als Haupt-

In diesem Altersheim fanden viele Akademiker ihre Zuflucht, die nicht mehr arbeiten können und aus Deutschland oder Österreich kommen.

Mit ihnen zusammen sind aber auch viele Alte, die einem Wüstenstamm im nun arabischen Gebiet angehören. Diese Greise weinten wie die Kinder, als sie an einem Tisch sitzend ihr Essen mit Messer und Gabel einnehmen sollten. Sie sind es gewöhnt, auf den Hacken zu hocken und mit den Händen zu essen.

Sie sollen sich nach einigen Wochen gut eingewöhnt haben. Leicht war das nicht, denn Hebräisch, die Amtssprache, die in den Schulen gelehrt wird, sprechen und verstehen bis jetzt nur wenige.

Es ist dort ein Sprachgemisch von Russisch, Deutsch, Englisch, Polnisch und anderen Sprachen. Die polnischen Einwanderer waren besonders willkommen, denn sie sind fleissig und genugsam, vor allem meist hochqualifizierte Handwerker.

Im Staate Israel gibt es keine Zivilstrafung, nur die durch den Rabbiner, unserer kirchlichen Traungs entsprechend.

So kann kein Jude, keine Jüdin einen andersgläubigen Ehepartner wählen.

Es darf kein Fleisch eingeführt werden, das nicht nach jüdischem Ritus «geschächte» ist. Leider ist dieses Fleisch sehr teuer, als anderes.

Frau B. selber, die konfessionslose, konnte das nicht verstehen. Sie fand es falsch, kein Wunder, sie kannte den Propheten Jesaja nicht einmal den Namen nach!

Und doch ist es zu verstehen, dass der junge Staat, der aus einem Völkergemisch besteht und nicht über eine einheitliche Kultur verfügt, ja, fürs erste nicht einmal über eine gemeinsame Sprache — die Religion aufrecht erhalten will, die allein die jüdische Eigenart des einzelnen bewahrte, als er als Guest in fremdem Volke lebte. Trotz der konfessionellen Bindung besitzt die Frau die gleichen politischen Rechte, wie der Mann.

Während des Krieges hatte Israel keine reguläre Armee, aber alle kämpften, bis zu 14- und 15-jährigen Kindern und auch Greise, geführt von ehemaligen Kriegsteilnehmern des Ersten Weltkrieges. Die jungen Menschen sprechen hebräisch und werden bewusst als «Israelen» erzogen.

In Israel ist nicht nur alles rationiert, sondern die Zustände sind auch sehr knapp.

Als Frau B. in die Schweiz kam, konnte sie es nicht über sich bringen, übrig gebliebenen Zucker, nicht gebrauchtes Brot liegen zu lassen, sondern versorgte es in ihrer Handtasche. Es erschien ihr unrecht, mehr zu essen, als der Körper unbedingt braucht. Sie hat es nun aufgegeben, die Reste zu sammeln und hat einen normalen Appetit, der gern geniesst, was es gibt und was sie verträgt, denn sie ist, wie viele dort, magenleidend.

Immer wieder fassste sie unsere schweren Eichenmöbel an und sagte: «Holz, das edelste Material...» Auch das hölzerne Täfer der Zimmer freute sie, die Innenarchitekten.

Da der Libanon im arabischen Gebiet liegt, hat Israel kaum eigenes Holz und muss fast alles Holz, das gebracht wird, einführen.

In Israel ist niemand, der nicht Angehörige in den Judenverfolgungen verloren hätte. Sechs Millionen starben, eine Million erreichte die alte Heimat. Wenn die Einwanderer ihr Gastland (das freilich nun recht feindlich geworden war) verlassen durften, um nach Israel zu gehen, so sangen sie die alten Psalmen «Wenn der Herr die Gefangenen erlösen wird...» und «Unsere Flüsse stehen in den alten Toren, Jerusalem». Freilich, das erzählte Frau B. nicht. Das habe ich aus anderer Quelle.

Frau B. war auf der Reise nach England, morgen fliegt sie hinüber. Schweizer Freunde hatten sie zur Erholung in unser stiller Tal gesandt, da sie vor ihrer weiteren Reise einige Tage zu eigener Verfügung hatte.

In England wird sie im Auftrage ihrer Regierung Geld sammeln, das helfen soll, Heimstätten für israelische Waisen zu errichten. Es gibt viele solcher Waisen.

Gern würde sie einige fertige Holzhäuser kaufen, wie sie in der Schweiz gemacht werden — wenn ihr in England gesammeltes Geld dazu reicht, noch lieber ein solches Haus geschenkt bekommen. Sie ist damit beauftragt, für Errichtung dieser Häuser sowie für ihre Einrichtung zu sorgen, wenn sie das Geld gesammelt hat. Möchte es ihr vergönnt sein, viele solcher Häuser erstellen zu dürfen!

Brigitte v. Rechenberg

## Bücher auf den Weihnachtstisch

**Sonja Kowalewski, Leben und Liebe einer gelehrten Frau**, von Alja Rachmanova, im Rascher Verlag, Zürich und Konstanz. Fr. 19.80  
Sonja Kowalewski ist eine bedeutende Mathematikerin. Als Russin aus altem adligen Geschlecht in eine Zeit hineingeboren, wo die jungen russischen Frauen unter dem Einfluss ihres grossen Dichter und Denker begonnen haben sich aus dem traditionellen mondänen Leben zu lösen, hat auch sie, unter grossen Kämpfen gegen die Tradition mit ihrer Schwester die Fesseln gesprengt. Eine etwas problematische Scheinehe, die über die Zeit ihrer Studien als solche aufrechterhalten wird, um nacher in ein natürlich glückliches Verhältnis überzugehen zerbricht später an der Untreue des Gatten.

Inzwischen ist die zarte, sehr weiblich wirkende Sonja zu einer weltberühmten Mathematikerin geworden und erhält einen Ruf an die Universität von Stockholm, wo sie bis zu ihrem frühen Tod als sehr geschätzte Dozentin wirkte, und auch aus dem Ausland mit Ehren überhäuft wird. Der mit viel Liebe und Einfühlung geschriebene Roman, der sich übrigens auf ein sehr grosses, dem Buche beigegebenes Quellenmaterial stützt, schwält — vielleicht oft in etwas ausführlicher Breite — eine Kulturoperche im alten Russland, die für eine junge heutige Generation leicht etwas zu romantisch wirken kann, während eine ältere Leserschicht wenigstens noch durch Mutter und Grossmutter mit dieser Epoche, die nicht nur für Russland gilt, durch gewisse Erinnerungen verbunden ist. Vieles was heute als Ueberspannung und Sentimentalität wirkt, war damals aus der Stellung der Frau heraus nicht anders denkbar, und all unseren jungen studierten und berufstätigen Frauen mag bei der Lektüre dieses Frauenromans wieder einmal eine, vielleicht sogar dankbare Erinnerung aufsteigen an alle jene, die durch Mut, Energie und hohe Leistungen auch für sie den Weg aus der Enge frei gemacht haben.

Wenn auch die Uebersetzung aus dem Russischen — Alja Rachmanova schreibt alles in ihrer Muttersprache — sehr sorgfältig und schön ist, und wir ihrem Gatten Dank dafür wissen, so gibt es doch Stellen, in denen man es fühlt, dass es immer schade ist, ein Werk nicht im Urtext lesen zu können. Möge das Buch, das sich in seiner Sauberkeit und ethisch-religiösen Haltung ausgezeichnet auch als Gabe für junge Mädchen — sagen wir ca. vom 17. Jahr an — eignet, auf vielen Tischen unter die Weihnachtsbaum zu finden sein.

**Die Familie Nicolai**, von Martha Niggli, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Wer die früheren Bücher von Martha Niggli kennt, freut sich, in dieser Neuerscheinung wieder einer jener Erzählungen zu erhalten, die man ihrer gesunden und positiven Einstellung dem Leben und seinen Problemen gegenüber in jedermann Hände legen darf und damit Freude macht. Hier handelt es sich um eine Schweizer Familie, die aus dem Ausland heimgekehrt in einer kleinen Schweizer Stadt sich ihr Leben aufzubauen will. Viele Familien spielen und entwickeln sich ineinander, die Einflüsse vieler Nationalitäten machen sich gelöst, und das Buch, das all diese Schicksale vor unserer inneren Auge hinstellt und sie uns miterleben lässt, wird viel freudige Leser finden.

**DITZLER CONFITÜREN**

... Für den Kenner ein Begriff

Generalvertreib:  
Lüchinger & Cie. AG, Elter-Import,  
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

## Von Büchern

**Die Falschmünzer**, von André Gide, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Als Lizenzausgabe der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart, in der Übersetzung von Ferd. Hardkopf liegt eine prächtige deutsche Ausgabe der Faux Monnayeurs vor uns. Gide liest sich nicht wie irgend ein Unterhaltungsroman, er stellt nicht geringe Ansprüche an den Leser, denn es gilt ihm vor allem, die psychologischen Hintergründe der Handlungsweise und Schicksale seiner Personen aus dem Lauf der Dinge heraus zu kristallisieren. Ein Fall von Falschmünzerel im Jahre 1907 und eine Selbstmord-Epidemie junger Gymnasiasten 1909 regten ihn zu diesem Roman an, in dem Liebe, Schuld, Tragik, typisch französische Selbstkritik und Selbstanalyse zum grössten Teil mehr verstandesgemäß als gefühlsmässig in souveräner Art und Weise behandelt werden. Es ist ein Buch für reife Leser, in jungen noch unsicher ins Leben vorstehenden Menschen könnte es Verwirrung anstrengen.

**Matthias und seine Freunde**, von Kurt Held, Zeichnungen von Heinrich Strüb, für Knaben und Mädchen von 12 Jahren an. Verlag H. R. Sauerländer und Cie. Aarau.

Ein gutes Kinderbuch, das in den jungen Seelen die Einsatz- und Hilfsbereitschaft für die Leidenden, Bedürftigen verschupft werden will. Menschen der Güte, die der Verfasser aus eigenem Erleben kennt zeigen den Kindern, wie nur Liebe,

Teil der Schrift, die ausführlichen Analysen von Tell-Darstellungen im schweizerischen Festspiel und im Epischen aus den letzten Jahrzehnten. Eine erstaunlich grosse Literatur hat der Verfasser durchgearbeitet, seine Quellenangaben zeigen, wenn dies nicht ohnehin durch sein vielseitiges Wissen zum Ausdruck käme, dass er sich mit all diesen Schöpfungen, aber auch mit einschlägiger Geschichte, sowie mit Literatur- und Theatergeschichte ausseinerstetze. Nicht im Spiegel der Dichtung allein, im Spiegel der Zeit sehen wir die, je nach der Weltanschauung und der dichterischen Fähigkeiten ihrer Autoren so ganz verschiedenen Werke.

Einer weiteren Gewinn liegt für den Leser im Ansporn, sich nun selbst nach ihm noch unbekannter schweizerischer Telldarstellung umzusehen; so wünscht man sich zum Beispiel sehr, das außerordentlich vom Verfasser geschätzte Werk Meinrad Ingliins «Jugend eines Volkes» (erschienen 1933) im Original kennen zu lernen.

Maria, von Schalom Asch, Diana Verlag, Zürich. Seinen beiden Büchern «Nazarener» und «Aposte» hat der um seiner früheren Geschichten, die nicht mit biblischem Stoff zu tun hatten, treiflich bekannte Erzähler nun noch den umfangreichen Roman «Maria» beigelegt. Darin schildert er die Leben Jesu und das seiner Umwelt, Maria und deren Familie und weitere Sippe, so wie seine Fans es ihm eben erschliessen. Vertraut mit den jüdischen Sitten und Riten zu damaliger Zeit lässt er mit grosser Fabulierkunst die uns aus der Bibel bekannten Gestalten und noch viele dazu erstehen. So werden die von Geheimnis und Ehrfurcht umgebenen Vorgänge der Menschwerbung Christi und des Passionsweges zu Teilen eines Romans. Uns dünkt dies ein unrichtiges Unterfangen, sehr geeignet, Verwirrung der Begriffe zu schaffen, menschliche Fantasie sollte halt machen vor diesen Gestalten, denn alles fantasievoll Hinzugebrachte schafft irreführende U.M.-Deutung.

E. B.  
**Schweizerischer Samariter Taschenkalender 1951**, bei Buchdruckerei Walter Kunz, Pfäffikon/Zürich.

Noch ein so hübsch ausgestatteter Taschenkalender, den der Schweizerische Samariterbund herausgibt. Neben den regulären kalendariischen Angaben bringt er Aufsätze zur Belehrung und Anregung aus dem Tätigkeitsgebiet des Samariterbundes, dessen segensreiche Tätigkeit heute wieder viele neue Mitglieder anziehen sollte, im Augenblick, wo der Arme-Meili-Sanität durch den Aufruf ihres Chefs, Oberst Meuli, neue Kräfte zugeführt werden sollten.

Der Kalender für 1951 des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen zeichnet sich auch wieder durch seine einfache, gediegene Ausstattung aus. Jeder Monat bringt einige gute, trafe Aussprüche von Menschen, die in die Not des Lebens und der Zeit hineingesetzt und den persönlichen Mut haben, auf die Gefahren des sich in unserem Lande immer mehr ausbreitenden Alkoholismus aufmerksam zu machen. Ein Kalender, den Familienmutter beachten und in ihren Heimen aufhängen sollten.

**Das Borgia-Testament**, Roman von Nigel Balchin. Aus dem Englischen übersetzt von Heribert E. Herlitschka. Steinberg Verlag, Zürich.

Rom — unter dem klugen, oft weitlich agierenden Papst Alexander VI., der in ständigem Gegenspiel zu seinem natürlichen, von ihm dem geistlichen Stand bestimmten Sohn Cesare Borgia die Geschicke des Kirchenstaates um die Wende des 15. Jahrhunderts lenkt. Cesare Borgia verzichtet auf den Kardinalsschatz, wendet sich der Politik und dem Kriegshandwerk zu und möchte die geistige Macht des Papsttums in einer weltlichen überleben. Sein Vater, der im Zuge der Zeit selber ein höchst unheiliges Leben führt verkörpert damit nur an höchster Stelle die unglaublichen Sitten jener Zeit. Denn was da an Morden, Verrat, Unzucht, Verführungen und Intrigen geschieht, gibt einem Bild mittelalterlicher Gepflogenheiten, die man sich überall besser vorstellen könnte als in dem heiligen Roma. Dieses Tagebuch des jungen Borgia lässt uns sehr lebendig und dramatisch die geschichtlichen Entwicklungen jener Zeit miterleben, und das auf gründliche Studien des Verfassers fassende Werk lässt einen skrupellosen Streber, seine ebenso skrupellose Mit- und Gegenspieler vor uns erscheinen.

**Mein lieber Feind**, von Jean Webster. Aus dem Englischen übersetzt von Margrit Bösch-Fruter. Verlag Sauerländer & Co., Aarau.

Ein köstliches Buch — um es vorweg zu sagen. Die Heldin des Romans, ein junges Mädchen, impulsiv und einfallsreich, mit rascher Zunge und mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, wird von ihrer College-Freundin und deren Gatten überredet, Hauzmutter eines Waisenhauses mit über hundert Kindern zu werden. Das Haus ist alt und schlecht geführt... wie es reorganisiert wird, unter welchen Abenteuern und mit welchen unerwarteten Nebeneffekten — das zu lesen ist amüsant und ernst zugleich. Die ganze Geschichte besteht aus Briefen, alle von der jungen Hausmutter geschrieben und ab und zu mit komischen Zeichnungen köstlich versehen. Die spannende Geschichte macht den Leser fortwährend lächeln. Es ist leichte, amerikanisch-überraschte Kost und dennoch durchaus ernst zu nehmen. Bei uns werden soziale Anliegen eigentlich immer sehr brav formuliert; hier sehen wir, dass es auch anders geht. Jüngste Mädchen, aber auch die älteren Semester werden es gerne lesen.

eb.  
**Schwert und Schlange**. Victor A. Kravchenko. Thomasverlag, Rennweg 14, Zürich. 418 Seiten, Fr. 16.80.

Kravchenkos Buch «Ich wähle die Freiheit», zählt wohl zu den meistelesenen und nützlichsten der letzten Zeit. Der Verfasser wurde von der Sowjetpropaganda als Lügner, Verräter und Agent des amerikanischen Geheimdienstes bezeichnet. Eine Pariser Wochenzeitung unternahm einen regelrechten Feldzug gegen Kravchenko um ihn als unfähigen, unerlässlichen Menschen zu diffamieren. Er blieb die Antwort nicht schuldig und klagte vor einem Pariser Gericht. Im vorliegenden Buche «Schwert und Schlange» sind nun die Zeugenaussagen dieses Prozesses wiedergegeben; nicht mehr Kravchenko spricht, sondern die geflohenen russischen Bauern, Arbeiter, Beamten, Intellektuellen, Frauen und Männer, welche das Paradies Stalins erfahren und erlebt haben. Wieder ist man zu tiefst erschüttert über das Wüten der menschegewordnen Sätze. Eigentlich niederschmetternd aber sind auf den Seiten 308 und 309 eine Reihe von Zahlen, durch Zahlen, hinter denen sich ein Meer von Leiden vor uns schauenden Blicken ausdehnt. Es sind die astronomischen Ziffern der Gewinne, die der Sowjetstaat aus Millionen von Gefangenen, zu elenden Sklaven gemachten Menschen «herauswirtschaftet». Sie gehen in die Dutzende von Billonen (1 Billion = 1000 Milliarden) von Rubeln, den Produktionsgewinn nicht eingerechnet, der aus dieser Zwangsarbeit und Ausbeutung unvorstellbar Massen resultiert. Wer vermag da noch jenen roten Schalmeyen zu glauben, dass der Kreml gegen Unterdrückung kämpfen, die Völker «befreien» und dem Frieden dienen wolle? Kravchenko schliesst aber sein eindrucksmächtiges Werk mit einem sehr ernstesten Appell an die noch freien Völker, wenn er sagt: die kommunistische Ideologie wird weiter bestehen, es sei denn, der günstige Nährboden werde jetzt besetzt, das heißtt, die Ungerechtigkeiten, das Festschlamm an Vorurteilen, die wir über unsere Mitmenschen erlistet haben usw. Doch genau: man gehe daran hin, lese und beherzige, was dieses Buch uns allen zu sagen hat.

Agnes von Segesser

Weihnachtslieder von acht Nationen, herausgegeben von Ernst Klug, Preis Fr. 3.70, im Verlag Kinderdorf Pestalozzi, Trogen (Schweiz) und in allen Musikalienhandlungen.

Das von Frau Verena Klug mit sinnigen Zeichnungen versehene Liederheft ist in seiner Neuauflage um zwei englische Christmas-Carols erweitert worden und bedeutet eine Bereicherung des Weihnachtsliedergutes. Ein eigenartiger Zauber geht von diesem reizend ausgestalteten Werklein aus. In andächtiger Freude huldigen die verschiedenenartigen Gesänge dem Jesukind und dem hochheiligen Paar. «Nina-nana» wird nach alt-italienischen Brauch gesungen bei Kirchenfeiern, wo der Priester das Jesulein am Altar in seinem Armen wiegt zur holden Begleitmusik. Der ¾ oder ½ Takt ist zumeist auch den frohmlütigen französischen Weisen das Zeichen eines innigen Jubels. Lieder aus Deutschland, Österreich (Tirol) schildern die Eröffnung des himmlischen Tores, die von tanzen den

«Engelan» dargebrachten Blumen aus dem Paradies. — Das finnische Weihnachtslied, naturverbunden, lässt jeden Stern am Himmelszelt so frappant, dass die Frage erlaubt schiene, ob nur der Romantiker Hoffmann schon so «modern», oder der Psychologe Jung noch so «romantisch» sei, wenn nicht gerade dieses Zusammenfallen eines Beweis erbrachte für das sich immer und überall gleich abwickelnde unbewusste seelische Geschehen.

A. V.

L'Evolution vers l'Entiel, von Charles de Monet, Verlag F. Rouge, Lausanne.

Das Anliegen des bekannten Nervenarztes ist, Schritt per Schritt vorgehend und seinen Leser unverderblich mit sich zuführen, zu zeigen, wie die Wissenschaften heute zur Erkenntnis gedrängt werden, dass Objekt und Subjekt, das Erkannte und das Erkennende eins sind: eine alte mystische Wahrheit, hier in wissenschaftlicher Darstellung für den heutigen Menschen fassbar gemacht. Ein Trost für alle, die an der Gespaltenheit unseres Welt- und Seelenlebens leiden. Sie finden hier, klar gedacht und genau formuliert, einen Weg zur verlorenen Ganzheit.

A. V.

Der Mensch, Worte bedeutender Denker, im Verlag Die Fähre, Bern, geb. Fr. 3.80.

In einem schmucken Bändchen sind zahlreiche Aussprüche über das Wesen der Ehe und unserem Verhältnis zu ihr gesammelt worden. Es ist ja schon so, dass es im Leben Augenblicke und Situationen gibt, wo uns selbst, oder durch uns anderen mit einem guten Wort Fahrbahn und Richtung wieder angegeben werden kann, wenn wir im Nebel ein wenig die Richtung verloren haben sollten; zum Beispiel wenn Gottsche sagt: wo viel Liebe ist, da ist viel Vergewaltigung.

H. Lr.

La réalisation symbolique, von M. A. Secheyhe, Verlag Hans Huber, Bern.

Die Genfer Psychologin M. A. Secheyhe berichtet über eine neue Heilmethode, an einem Fall von Schizophrenie. Die Methode besteht darin, dass die Wahnwelt des Kranken (hier handelt es sich um ein junges Mädchen, das zeitweise in einer Anstalt untergebracht werden musste) so sehr ernst genommen wird, dass der Psychotherapeut sich souzogen mit hineingebettigt. Ein Beispiel: Der Kranken wird ein Stoffpuppen geschenkt, das nun so betreut wird, als wäre es die Kranke selbst als Baby, das heißtt, die Kranke erlebt alles Freudliche, was dem Puppen getan wird, als ihr selbst zugefügt. Da sie in ihrer ersten Kindheit an der Lieblosigkeit des eigenen Mutter so sehr litt, dass sie daran krank wurde, ist die Kranke, die nun dem Puppen, als ihr selbst, bewiesen wird, eine nachträgliche Stillung des natürlichen Bedürfnisses des Kindes, gehobt und gepflegt und umgeben zu sein. Es ist erschütternd zu verfolgen, wie während der 10 Jahre, die die Behandlung dauerte, das arme, erforreiche Seelchen wieder zu Leben beginnt, Vertraut gewinnt und schliesslich die Gesundheit erlangt. Der Vorgang ist überaus fesselnd und überzeugend dargestellt. Die Methode hat sich bewährt.

A. V.

Buccine auf der Insel des Riesen, von Virgilio Sommani, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Ein köstliches Kinderbuch, voll Phantasie und lustiger Einfälle, voll Liebe und Verständnis auch für die Tierwelt, phantasie- und humorvolle Illustrationen von Ugo Cei's; ein Buch, hinter dem unsere Buben und Mädchen mit Freuden sitzen und nichts mehr hören und sehen werden um sich herum.

wurden. Die Ähnlichkeit der Bilder und Vorgänge in «Goldenen Topf» mit den Bildern und Vorgängen in der menschlichen Seele ist so frappant, dass die Frage erlaubt schiene, ob nur der Romantiker Hoffmann schon so «modern», oder der Psychologe Jung noch so «romantisch» sei, wenn nicht gerade dieses Zusammenfallen eines Beweis erbrachte für das sich immer und überall gleich abwickelnde unbewusste seelische Geschehen.

A. V.

Was führen wir auf?

Das ist eine Sorge für manchen Verein, für manche Leiterin einer Vereinigung, Lehrerin einer Schul- oder Fortbildungsschulklasse!

Heute fliegt uns das hübsche kleine Spiel: «Hausfrauenfreud, Hausfrauenleid», von Johanna Henz auf den Redaktionstisch, das sicher sehr oft dem entspricht, was mühsam gesucht wird. Man wende sich an Frau Henz, Jurastr. 35, Aarau, um die näheren Angaben.

## Schweizerisches Jugendschriftenwerk

### Eine eigene Bibliothek

Jedes Kind möchte eine eigene Bibliothek haben. Ein Büchergestell, auf dem es, je nach Belieben, seine Bücher kunterbunt oder schön geordnet aufstellen kann. Aber nicht nur die Bücher, die es zu Weihnachten und am Geburtstag geschenkt bekommen hat, sondern auch diejenigen, die es selbstständig und nach eigener Wahl gekauft hat. Darin liegt wohl der besondere Reiz des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, dass es den Kindern die Möglichkeit gibt, selbstständig Buchkäufer aufzutreten. Sie sparen sich ihre 50 Rappen zusammen, prüfen gründlich die lange Liste der veröffentlichten SJW-Hefte, suchen sich dasjenige aus, dessen Titel ihnen imponiert und gehen dann zum Lehrer, zum Kiosk oder auch in den Buchläden und geben ihre Bestellung auf. Die Vorfreude, das Sparen und der allein getätigte Kauf machen den kleinen Leseratten das Heft von allem Anfang an besonders lieb. — Vielen Kindern bereitet nun aber die «eigene Bibliothek» noch größere Freude, wenn sie aus lauter gleichgegebundenen Bändchen besteht, ähnlich der klassischen Bibliothek der Eltern. Auch darin kommt das Jugendschriftenwerk den Kindern entgegen, indem alljährlich eine gewisse Anzahl Sammelbände herausgegeben werden, die je vier Hefte ähnlicher Richtung und für die gleiche Altersstufe bestimmt, enthalten. Die Bände sind schön gebunden, künstlerisch illustriert und gestalten jede Kinderbibliothek zu einem wahren Schatzkästlein. Der billige Preis von Fr. 2.50 ermöglicht es jedem Kind, sich seine eigene Bibliothek anzuschaffen.

I. G.

Meine eigene SBB, von Fritz Aebl, Reihe Spiel und Unterhaltung, von 7 Jahren an (Unterstufe)

Hirtenhagen, von Peter Kilian, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

Allerlei Handwerker, von Fritz Aebl, Reihe: Zeichnen und Malen, von 7 Jahren an (Unterstufe)

Salü Pieper, von Olga Meyer, Reihe: Für die Kleinen, von 7 Jahren an (Unterstufe)

Bruder Klaus, von J. Reinhart, Reihe: Biographien, von 12 Jahren an (Mittel- und Oberstufe)

Singen und spielen, juchheit!, von R. Haegi, Reihe: Jugendbühne, von 7 Jahren an (Mittelstufe)

Anselmo, von Lisa Tetzner, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

Als ich das erstmal auf dem Dampfwagen saß, von Peter Rosegger, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe)

## Evangelische Haushaltungsschule «Viktoria»

### Reuti-Hasliberg

(Berner Oberland 1050 m ü. M.)

Gründliche theoretische und praktische Ausbildung in allen Haushaltarbeiten, Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre, etwas Deutsch, Französisch und Hausaufgaben. Im Sommer Gartenkurs, Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekt, Tel. 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.



Telephonrundsprach-Genossenschaft Zürich

Hottingerstrasse 12 Telephone 84 83 86

Verkaufsbureau in allen grösseren Städten der Schweiz



## Nervenheilanstalt Hohenegg

### ob Meilen

Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und geistkränke Frause. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroshock, Insulin- und Schafsausspritzungen, Elektro- und Magnetotherapie, Endoskopie, Röntgen, etc.

Ratif: 1. Klasse von Fr. 20.— an: 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—

Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek.-Assistent: Fr. Dr. Marg. Mai; Tel. Ans.: Dr. Irène Küng Marton; Tel. Helene Roselli; Tel. (051) 92 70 82

Erstklassige Metalldichtung an Fenstern und Türen  
Spezialität: Regenabdichtung (+ Patent) Garantiearbeit

FERMETAL ZÜRICH J. GERMAN

Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephone (051) 23 90 25

## Alkoholfreie Wirtschaften der Schweiz

### Baden «Sonnenblick»

Alkoholfreies Restaurant und Pension. Tee, Café, Chocolade, Hausgebackenes. Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.

Tel. 27379, Haselstrasse, Nähe Bahnhof und Kurpark.

Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden

### Winterthur

Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

Erlenhof<sup>®</sup>

Ecke Rudolf-Gertrudstrasse, Tel. 21157.

Herkules<sup>®</sup>

am Graben, Tel. 2 67 33.

Sorgfältige Küche, mässige Preise.

### Rapperswil

Alkoholfreies Volksheim, am Hauptplatz, nahe Bahnhof und Schiffstation.

Grosse Säle für Vereine und Schulen.

Renoviertes Lokal für kleinere Anlässe. Sorgfältige Küche.

Tel. (055) 2 16 67.

Gemeinnütziger Frauenverein



des FHD musste nicht eine disziplinarische Strafe ausgesprochen werden. — Ein Bestand des FHD wird als notwendig erachtet, daher sind weitere Anmeldungen dringend erwünscht. Eine jede FHD, die solcherart guten Dienst leistet, darf der Hochachtung und Dankbarkeit aller verantwortungswussten Schweizerinnen gewiss sein.

#### Aus der dänischen Frauenbewegung

Die dänischen Frauen — seit 1915 wahlberechtigt — haben z. Zt. 12 Abgeordnete im Parlament (vom Wahl 150). In den Gemeindebehörden sind die Frauen

weit zahlreicher. Ein vierter mal ward eine Frau zum Minister ernannt. Die zuletzt ernannte, erstmal aus bürgerlichen Kreisen, ist als Chef des Justizdepartementes berufen worden. Das neue Mitglied der Regierung, Juristin von Ruf, ist erst 39 Jahre alt. Heja Petersen war 1940—1946 Departementssekretärin im Justizministerium, nachher Stadträtin. Auch in der UNESCO ist sie führend tätig. Ihr Amt als Präsidentin des Nationalrates dänischer Frauenvereine soll Frau Petersen, wie «Zürichseezeitung» berichtet, demnächst niedergelegen.

E. B.

## Zur Reinhaltung der Gewässer

Einst sprudelten unsere Bäche und strömten zu Flüssen in natürlicher Ungebundenheit rein und unverdorben durch unsere schöne Heimat. Unsere Seen waren blau und darin spiegelten sich Berge und Landschaften.

Heute ist es anders. Viele unserer schönsten Gewässer werden unbedenklich dazu missbraucht, den immer grösser werdenden Schmutzwasserstrom aus Haushalt, Gewerbe und Industrie auf billige Weise zu beseitigen.

Obwohl viele Gemeinden für die Kehrrichtablaugung alte Kiesgruben und dergleichen zur Verfügung gestellt haben, werfen Gewässeranlieger und andere Bürger ihre Abfälle in das Wasser oder lassen sie an den Ufern ab, von wo aus sie durch Wind oder Hochwasser zuletzt auch in das Gewässer gelangen.

Die zunehmende Verunreinigung unserer ober- und unterirdischen Wasservorkommen hat Ausmaße angenommen, die dringend ein Handeln erfordern. Ein wichtiges volkswirtschaftliches Gut steht in unmittelbarer Gefahr, vernichtet zu werden.

Die Abwasserreinigung ist ein wichtiges Problem unserer Zeit. Industrieabfälle, Kloakenbestände usw. sollten nicht ungereinigt in die Gewässer eingeleitet werden. Nicht nur der Fischbestand, sondern auch Mensch und Tier kommen sonst in Gefahr. Manche Krankheit, darunter die gefürchtete spinale Kinderlähmung, können durch Schmutzwasser verbreitet werden. Nicht umsonst musste schon das öfters das Baden in Gewässern bei Auftreten von Kinderlähmung verboten werden.

Die Verschmutzung der Gewässer wird mit der Dauer auch die Grundwasser verseuchen, wodurch unsere Trinkwasserversorgung stark gefährdet ist. Neuestens zeigt sich, dass sogar stellenweise eine geschmackliche Beeinträchtigung des Grundwassers durch intensive chemische Schädigungskampagne eingetreten ist. Als gefährlichste Infektionskrankheit, die durch Trinkwasser übertragen werden

kann, haben wir in unserem Klima den Typhus zu fürchten. Fassungen, Brunnenstufen und Leitungen von Trinkwasserversorgungen sind daher so zu erhalten und zu unterhalten, dass eine Verunreinigung des Trinkwassers ausgeschlossen ist.

Im Auslande hat man sich schon seit Jahren mit dem Problem der Abwasserreinigung beschäftigt. In der Schweiz glaubte man noch zuwarten zu können, da unsere Bäche, Flüsse und Seen, in die wir unsere Abwasser einleiten, verhältnismässig wasserreicher und aufnahmefähiger waren infolge kleinen Ausmasses der daran gelegenen Siedlungen.

Nun haben sich aber bei uns die Verhältnisse durch die zunehmende Industrialisierung in der Stadt und auf dem Lande dermassen verschlechtert, dass wir Abwasserreinigungsanlagen erstellen müssen.

Einige Kantone haben bereits die notwendige Rechtsgrundlage für die Gewässerreinigung geschaffen. Ohne eine zuverlässige und eindeutige Rechtslage wird die Gewässerreinigung immer nur Stückwerk bleiben. Am nächsten 3. Dezember wird dem Berner Volk das neue Gesetz über die Nutzung des Wassers zur Abstimmung vorgelegt, d. h. nicht dem Berner Volk, sondern nur den Stimmberechtigten! Die Matrie hat den Regierungsrat und den Grossen Rat des Kantons jahrelang beschäftigt. Experten aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft wurden zur Mitarbeit herangezogen. Dadurch war es möglich, ein Gesetz zu schaffen, das als wohlbewogenes, auf die Interessen von Stadt und Land in gleicher Weise Rücksicht nehmendes Werk bezeichnet werden darf. Hoffen wir, der Stimmbürger werde die Notwendigkeit dieses Gesetzes einsehen. Wer nicht für das Gesetz stimmt, der hilft nicht nur mit, die Trinkwasserversorgung weiter gefährdet, sondern er vergisst auch, dass Wasser ein notwendiger Lebensstoff und ein unentbehrlicher Rohstoff der Volkswirtschaft ist, an dem nicht weiter Raubbau getrieben werden darf.

Reines Wasser bedeutet Reinlichkeit und Reinlichkeit Gesundheit!

CW.

teilt wird. Für die einen bedeutet das «austerity», für die andern Befreiung von Hunger und Elend. Wenn von den beneidenswerten andern Ländern gesagt wird, dass die Menschen «das ganze Jahr hindurch kaufen können, was sie wollen», so sollten wir Hausfrauen vor allen daran denken, dass zu den gefüllten Schaufelstern das gefüllte Portemonnaie gehört. Und es ist eine sehr kleine Schicht in den allermeisten Ländern, für die das zutrifft. Den «Massen» geht es meistens noch kaum besser als dazumal vor 20 Jahren in England. Denn die Darstellung von Shaw entspricht jedenfalls eher der Wirklichkeit als der Schlussatz des Artikels im Frauenblatt von dem England, das «einst einen guten Lebensstandard für das ganze Volk hatte». Man erinnere sich nur an die berüchtigten «slums», von deren Existenz wir doch wohl alle wussten.

Aber eben, die Leute aus den slums, die mit beitragen, dass Labour trotz aller Anfeindungen wieder gewählt wurde, die eine schlimmere «austerity» kannten als die jetzt so bitter beklagte, die kommen im «Daily Express» nicht zum Wort, ebenso wenig wie diejenigen, die lieber sich mit einer «magernen Weihnacht» zufrieden geben, als bei einem üppigen Fest sich schlechten Gewissens derer zu erinnern, die im Hunger und Elend leben.

Eine echte gegründete Demokratie, wie sie in England besteht, gibt uns die Garantie, dass die jeweilige Regierung dem Willen der Mehrheit des Volkes entspricht. Das ist meines Erachtens etwas so Wesentliches, dass sich mein Mitleiden andern Völkern zuwendet, wo es Schlimmeres zu beklagen gibt als die englische «austerity». J. Sch. - M.

### Berner Bäuerinnen tagen

In kommenden Jahren kann der Verband bernischer Landfrauenvereine sein 20jähriges Bestehen feiern, doch eigentlich war schon die Uebergabe der Urkunden an die 73 Absolventinnen der 7. Beurteilungsprüfung für Bäuerinnen eine festliche Angelegenheit. Sie bewies, wie ernst es den Jungbäuerinnen mit der beruflichen Weiterentwicklung und Erziehung ist. Dazu gehört aber auch das hauswirtschaftliche Bildungswesen. Aus dem von Fr. Dr. E. Siegenthaler abgelegten Sekretariatsbericht ergab es sich, dass 113 junge Mädchen, die Jahr den Lehrausweis erhielten und 142 Lehrverhältnisse registriert wurden, abgesehen davon, dass in den letzten Wochen 20 Lehrtochter neu eine Stelle angetreten haben.

Die Präsidentin, Frau M. Daeppl-Riem, wies darauf hin, dass auch für den Bäuerinstand Bereitschaft und Wachsamkeit vonnöten seien, denn die Bedrohung in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht sei nicht kleiner geworden. Wenn auch eine grosse Ernte von Obst, Gemüse und Kartoffeln Absatzschwierigkeiten mit sich brachte und Importe die Bäuerin beunruhigten, so sei doch der Förderung der Qualität alle Aufmerksamkeit zu schenken.

In ihren Ausführungen über «Kleinheiten, die uns das Leben erleichtern», wies Frau Kammerfeldmann nicht nur auf arbeiterleichternde Maschinen, sondern auf gute Arbeitseinteilung und sinnvolles Zusammenarbeiten hin. Wie auch die Bäuerin den Gedanken des Heimatschutzes unterstützen kann, erörterte Frau Elisabeth Baumgartner in ihren Worten über «Landfrau und Heimat-schutz».

Neu aufgenommen wurden der Frauenverein Gernensee und sechs Einzelmitglieder. Der Nachmittag brachte nach der Uebergabe der Urkunden einen ausschlussreichen Vortrag von Fr. Dr. Ida Somazzi über «Begegnung mit Amerika und mit der Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft». Die Referentin verstand es ausgezeichnet, internationale Zusammenhänge zu beleuchten und um Verständnis für Bestrebungen der Organisationen der Vereinten Nationen zu werben. Sie betonte, wie wichtig es sei, alle Anstrengungen zur Sicherung des Friedens zu unterstützen, damit die Menschheit nicht weiter in Furcht vor den Schrecken des Krieges leben müsse. Starke Beifall dankte für die fesselnden Ausführungen. R.

Zürich: Lyceum club, Rämistrasse 26. Die Kunstsektion veranstaltet im Lokal an der Rämistrasse 26 eine Weihnachtsausstellung und Verkauf von Spitzen, Stickereien, Webereien, Buchbindereihen, Schmuck, Keramik, Kleinplastik, Bildern, Graphik. Freitag, 24. November, bis Mittwoch, 13. Dezember 1950, täglich von 10 bis 12.30 Uhr und 14 bis 18.30 Uhr geöffnet. Eintritt frei. Montags nachmittags nur für Mitglieder.

Schaffhausen: Verein für Frauenbildung und Frauenrechte. Freitag, 1. Dezember, 20 Uhr, in der Randenburg: Vortrag von Frau Grätz Rehor aus Wien: «Aus meiner Arbeit als Nationalrätin.»

Bern: Schweiz. Lyceum - Club. Programm für Dezember 1950.

Freitag, 1. Dezember, 16.30 Uhr: Vortrag von Madame Degoullois: «Lettres de femmes et femmes de lettres». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—. Freitag, 8. Dezember, 16.30 Uhr: Bücher für den Weihnachtstag. Besprechungen durch: Frau Dr. E. Binz, Frau Boehringer, Fr. Dr. Olga Brand, Frau Saegerhaar. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Bern: Sektion Bern des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftsberührer. Samstag, 2. Dezember 1950, 14.30 Uhr: Besichtigung der Schulhausanlage Marzillimoos. Wir befreimmen uns in der Aula des Schulhauses, Brückengasse 7. Fräulein Helene Stucki, Seminarlehrerin, wird einführende Worte an uns richten, und darauf werden wir unter ihrer Führung die Schulhausanlage besichtigen. Anmeldung erwünscht: Tel. 32616.

Frauenfeld: Thurgaulischer Verband für staatsbürglerische Frauenarbeit. Donnerstag, 7. Dezember, 20 Uhr, in der «Helvetia»: Mitgliederaudienz. Kurzreferat von Herrn Dr. Schindler: Neue Bücher, die Frauen interessieren. — Darbietungen der Teilnehmer.

### Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 4. Dezember, um 13.35 Uhr ein Schallplattenkonzert, «Große Künstlerinnen», zu hören, geboten von Monique Haas, Klavier, Lily Laskine, Harfe und Giocconde de Vito, Violine. Um 14 Uhr folgt die Sendung «Frauengestalten der Reformation» im Zyklus «Frauen im Dienste des Glaubens». Manche Mutter wird gerne der Sendung «Lieder, grossen und kleinen Kindern vorzusingen», lauschen. Um 21 Uhr beginnt die Hörfolge um das Leben Jesu Christi, «Zum König geboren», von Dorothy L. Sayers. Diese von einer Frau verfasste Sendung hatte in den angelsächsischen Ländern einen außerordentlichen Erfolg und wird sicher auch die Schweizer Hörer fesseln. — Dienstag, 5. Dezember, um 16.10 Uhr, ist der Vortrag «Die Frau als Samariterin» zu hören. Für Mütter wird am Mittwoch, 6. Dezember, um 14 Uhr, das Hörspiel «I gaane go ussleiferle» in der Sondereihe «Zwischend Schulstube und Elternhaus» von Interesse sein. — Die Rubrik «Notiers und probiers» am Donnerstag, 7. Dezember, um 14 Uhr, enthält folgende Darbietungen: «Der Elefant — Was spielen wir heute? — Das Rezept — Allerlei Anregungen. — Das Rezept wird diktiert. — Die drei Wünsche. — Die halbe Stunde der Frau am Freitag, 8. Dezember, berichtet um 14 Uhr im Zyklus «Frauengestalten der Geschichte», über Madame de Staél als Schriftstellerin und Politikerin. Anschliessend werden Proben aus Madame de Staéls Werken gelesen. Samstag, 9. Dezember, um 17.30 Uhr, ist wie gewohnt die «Stunde der befreitfähigen Frau» angesetzt.

### Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 88 69

### Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



### Veranstaltungen

Zürich: Lyceum club, Rämistrasse 26. Montag, 4. Dezember, 17 Uhr: Vortrag von Frau Dr. M. Henriet: «La déclaration universelle des droits de l'homme». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

alles für ihn zu tun, was er wünschte. In tiefer, stiller Ergriffenheit hingen sie an ihm und folgten ihm nach. In ihm war das Leben erschienen, das wirklich göttliche Leben. Gott selber kann gar nicht grösser und selbstloser sein. Von seiner Seelen-gösse ergriffen, streckten sich ihm immer aufs neue dienende, helfende Hände entgegen, wenn er etwas bedurft oder von Mangel bedroht war.

Sicher hat Christus auch Menschen kennen gelernt, die ihm ihre Hand verschlossen oder seine Güte und Freigiebigkeit missbrauchten. Aber solche Erfahrungen bildeten eine Ausnahme und konnten ihm nicht dazu bewegen, von seinen richtigen Grundsätzen abzuweichen. Es war nicht seine Art, als Angst vor kleinen Seelen das grosse und Gute und Unterlassen. Aber es gab auch hartherzige, unmenschliche Menschen, die vor seiner Liebeskraft kapitulierten und Herz und Hand zum Geben und Helfen öffneten, weil sie nicht anders konnten. Man denkt nur an den Zöllner Zachiäus!

Weil Christus so überreichlich gab und schenkte, musste ihm vor der Zukunft nicht bangt sein. Er wusste, dass seine Freigiebigkeit ihm jederzeit Herzen und Türen öffnen werde. Und er war überzeugt, dass alle Menschen die gleichen Erfahrungen machen werden, wenn sie sich von der Freudeigkeit des Gebens und Helfens trennen lassen. Darum spricht er: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles aufallen, was ihr bedürft» (Mt. 6, 33). Wenn wir die Herzen des Geistes von oben öffnen, werden wir nie niemals hungrig und entbehrlich müssen. Wer aber anderer nicht hilft, dem wird auch nicht geholfen werden. Wer kein Herz für die andern hat, dem schliessen sich auch keine andern Herzen an. «Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren;

wer es aber hingibt um meinestwillen, der wird es erhalten» (Mt. 16, 25). Auf diesen Ton war sein ganzes Leben gestimmt. Er war frei von Furcht und Sorge. Seine Seele atmete Tag für Tag in der Luft dieser herrlichen inneren Freiheit. Sicher kam er sich dabei vor wie ein König! Und war er denn, trotz aller äusseren Armut und Niedrigkeit, nicht reicher, und grösser als der reichste und mächtigste König? Ist von ihm nicht eine Bewegung in die ganze Welt ausgetragen, die stärker und nachhaltiger ist als diejenige irgend eines «Großen» dieser Welt? Bringt sie uns nicht heute noch ihre gesegneten Früchte?

Höher als Geld und Gut schätzte Christus die Freundschaft edler und treuer Menschen. Im Erwerb echter Freundschaften sah Christus wahres Lebensglück. Er nennt den ungeheuren Haushalter klug, weil er durch grossen Schenkungen sich die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Schuldner seines Herrn erworben hatte. «Machet euch Freunde mit den ungerechten Männern, damit sie, wenn er euch ausgeteilt, euch aufnehmen», spricht er. Er tadelte freilich den Haushalter und nennt ihn «ungerecht», weil er in unerlaubter Weise fremdes Geld und Gut verschenkt hatte (Lc. 16, 1—12). Zu einem Reichen spricht er einmal: «Verkaufe all, was du hast, und gib den Erlös den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben». Einem solchen Schatz unvergänglicher Freundschaften hat sich sicher Zachiäus erworben durch das Verteilen der Hälfte seines Vermögens. Wir denken aber auch an Christus selber. Hat er denn nicht alles gegeben, was er selber hat?

Geld und Gut sind für Christus nicht etwas Schlechtes gewesen. Sie waren für ihn vielmehr ein Mittel, durch welches man fremde Not lindern, Tränen trocken und andern Freude bereiten kann. Nicht das Geld, sondern nur der Wille der Menschen ist böse. Er ist dies dann, wenn wir das erworbene Geld anhäufen statt dem darbenden Bruder zu helfen. Der Gefahr, solche Schätze zu sammeln, sind vor allem jene Menschen ausgesetzt, die im Geld das Höchste sehn, das es gibt. und es darum zu einem Abgote machen, dem sie dienen. Solche Egoisten sind untauglich für das Reich Gottes: «Eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt» (Mc. 10, 25). Durch seine Freigiebigkeit und Selbstlosigkeit, auf Christus sich einen Freundschaftskreis geschaffen, auf den er sich verlassen konnte.

Sicher ist Christus sein Leben der Armut nicht leicht gefallen. Er musste auf vieles verzichten, was in unsern Augen das Leben erst lebenswert und schön macht. Vielleicht denkt mancher, dass ihm das Verzichten nicht besonders schwer geworden sei. Vielleicht ist es ihm aber noch schwerer geworden als uns. Er war ein Mensch, der an allem Grossen und Schönem sich freuen konnte. Die Sonne sah er bewundernd hinter den Bergen seiner Heimat aufgehen; sie war ihm ein Bild dessen, der seine Liebe über Gut und Böse strahlen lässt; die Lilien auf dem Felde, die sich schöner kleiden als der König Salomo in all seiner Herrlichkeit; die Spierlinge auf dem Dachrand, die so laut und fröhlich piepsen, als würde die ganze Welt ihnen gehören; die köstliche Perle, die ein Kaufmann sich durch die Preisgabe seines ganzen Vermögens erwarb; die Kinder auf dem Marktplatz, wenn sie beim Spielen in Zanken gerieten, weil, wenn die einen flöten, die andern nicht tanzen wollten, wenn die einen Klagegesang anstimmen, die andern nicht

weinen wollen; die Jungfrauen am Hochzeitsage, wenn sie mit ihren Lampen dem Bräutigam jauchzend entgegengingen — das alles hat Christus genau beachtet und mit Wohlgefallen alles Schöne und Grosse betrachtet. Wie schön ist doch die Erde! Und doch ist sie nur der Schemel vor Gottes Thron! Wie gross und schön muss erst derjenige sein, der alles so hellisch geschaffen und geordnet hat! Wie empfänglich für Freude und Schönheit muss sein Herz gewesen sein! Man hat ihn einmal getadelt, weil er wies aber diesen Tadel zurück mit den Worten: «Können denn Hochzeitsleute fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist?» (Mc. 2, 16—19). Seine Geweit darstellt keiner Fasten und keine sauren Gesichter; sie schafft vielmehr eine fröhliche, hochzeitliche Stimmung, wo man die Seligkeit des Hörens und Sehens in vollen Zügen genießt. — Jesu freudebedürftigem Herzen ist jenes Entbehren, das die Armut immer mit sich bringt, sicher gewesen wie irgend einem von uns. Er war ja nicht Gottes Sohn, er war ja auch ein Mensch und hat wie wir empfunden.

Sicher war Christus auch für Leid und Schmerz der Erde weit empfänglicher als wir. Bei der Zartheit und Feinfühligkeit seiner Seele ging die Empfindung des eigenen und des fremden Schmerzes zweifellos weit über das gewöhnliche menschliche Mass hinaus, sodass die ganze Tragik unseres Daseins ihm viel tiefer zu Herzen ging als unseinem. Er hätte sich sonst kaum der von Leid und Schmerz gezeichneten Menschen mit so viel Liebe und Verständnis annehmen und sagen können: «Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt. 25, 40).

(Schluss folgt.)

# Praktische Geschenke auf den Weihnachtstisch

*Spinkel*

Schweizer Kunstgewerbe und  
Heimarbeit

Zürich / St. Peterstr. 11 / Bahnhofstr. 31 / Tel. 23 30 89



## WEIHNACHTEN

Krippen mit Holzfiguren handgeschnitten. Grosse Auswahl in Weihnachtsschmuck und Tischgarnituren. Stumpenkerzen in allen Farben. Grosse und kleine Geschenke für Weihnachten. Freie Be-  
sichtigung.

Seit Jahren das führende Bettwaren-Spezialgeschäft  
mit der grossen Auswahl.



Zürich, am Linthausplatz, Nähe Hauptbahnhof, Tel. 23 57 47

**Reißverschlüsse** in grösster Auswahl in Farbe, Modell und  
Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft

**M. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31**

**Schwarzenbach**

Tel. 24 17 14 ZÜRICH 1 Münstergasse 19  
Eigene modernste Kaffee-Rösterei  
Filiale in Winterthur

**Colonialwaren, Conserve  
Südfrüchte, Dörrrost, Eier**

Bekannt billigste Preise Strenge reelle Bedienung

Parfumerien  
Puderdosen  
Bürstengarnituren

von

**Weber-Strickler**

Bahnhofstraße 40, Zürich



Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

## GIGER-MISCHUNG

In der Bärenpackung,  
die aromatische Mischung für  
einen herrlichen Kaffee!



**HANS GIGER & CO.  
BERN**

Import von Lebensmitteln ein gros  
Gutenbergstrasse 3 Tel. 227 34



Der Duft einer heißen Tasse  
Tee schafft behagliche  
Stimmung. Im Winter belebt und  
wärm't er, im Sommer wirkt  
er anregend - ; als herrliche  
Erfrischung. Aber - man muß  
den richtigen auswählen. Wir  
führen drei gute Sorten:

**Maja**

bester Ceylontee, kräftiges und  
herbes Aroma, anregend

**PAGODE**

Darjeeling-Mischung, mildes  
Aroma mit feinem Bouquet.

**Darling-Blau**

Ceylon-Java-Mischung,  
ausgeglichenes, gutes Aroma

LANDOLT, HAUSER & CO. NAFELS

**Prima Fleisch- und  
feine Wurstwaren**

**Gebr. Niedermann AG.**

Metzgerei- und Wursterei

Augustinergasse 15

ZÜRICH 1

Tel. 27 13 91

## Schmuck und Uhren



Bahnhofstrasse 61 - Zürich

**J. Leutert**

Spezialitäten in Fleisch-  
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 28 47 70

Telephon 27 48 86  
Filiale Bahnhofplatz 7

## Geschenke mit bleibendem Wert



Bestecke  
Kaffee- und Tee-Services  
Back-Apparate  
Backformen  
Platten

In rostfreiem Stahl,  
Kupfer, Messing,  
Email, Aluminium.

finden Sie in vielseitiger Ausleeze preiswert

**GROB** Haushaltsgeschäft  
Glockengasse 2, Tel. 23 30 06  
ZÜRICH 1 (Strehlgasse 21)



**MÖRGELI**

Veredeln Sie Ihr Zuhause  
ZÜRICH SOHOFEST TEL. 23 81 09

Das gute Besteck

... von **SCHÄR**

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

## SCHAFFHAUSER WOLLE



zum Abwaschen,  
Waschen und Reinigen -

einfach und müheles

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.

In Küche und Haus  
viel weniger Arbeit!

## Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

**Traiteur Seiler**

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Das Baby erfasst es noch nicht — die Eltern aber,  
sind dankbar, wenn Sie zu Weihnachten praktische  
Dinge schenken. Hier einige Anregungen:

## Jäckli mit Hübli

In vielen Farben und Strickmustern

## gestrickte Kleidchen, Wagendecken, Schlafsäckli, Morgenröcke usw.

Dazu dürfen Sie erst noch mit Überzeugung sagen:  
Es ist Qualitätsware, denn sie stammt aus dem  
stadtbekannten Spezialgeschäft für Kinderbekleidung

**J. Martis Erben, Zürich 1**

Storchengasse 13, beim Münsterhof  
Telephon 23 85 63

**Suber** die auswechselbaren, praktischen Helfer im Haushalt.

## Der Geschirr- wascher



ermöglicht es, kochend heiß abzuwaschen, spart heisses  
Wasser — Gas — Strom — Zeit — arbeitet viel rascher,  
schont Ihre Hände und verhütet somit Gicht und Rheuma.  
Mit dem Namen Suber gibt es auswechselbare Baumwoll-  
büräuren f. die Zentralheizung, Tapetenwischer, Bodenflämer  
und Abstauber. — In den Haushaltungsgeschäften erhältlich.

## Ein Abonnement auf das

Swiss.Frauenblatt

**G. Luginbühl** Tel. 32 78 26  
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Plauen

Vertrauenhaus  
für schöne Polstermöbel,  
gute Bettwaren, Vorhänge usw.



**M. Schaefer A. G.**, Pelikanstr. 3, Zürich  
Tel. 23 52 24

**Tapeten A.G.**  
DECORATIONSSTOFFE  
VORHÄNGE  
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30



Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60  
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44  
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75  
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72  
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44  
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58